

Vernetzte Familien

Modell der Fachstelle Kinderbetreuung Zentralschweiz

THEMA	4	«Unser Heim ist eine Pflegefamilie»
HINTERGRUND	8	Die Stärken von Familie und Heim vereinen
REPORT	12	Der lange Weg zu einem ganz normalen Kinderleben
ALLTAG	15	Elternsein als Profession
FOKUS	18	Partner in Sachen Kinderschutz
INTERVIEW	22	«Wir nehmen die Anliegen der Eltern ernst» Stephan Immoos: Professionelle Betreuung der Pflegefamilie erhöht die Qualität
PRAXIS	26	Gute Antennen und koordiniertes Handeln
PORTRÄT	30	Ein kleiner Junge mit zu grosser Verantwortung
SERVICE	34	Literatur zum Thema, Ausbildung, Regionalvereine, Quality for Children



In eigener Sache

Wir möchten Sie in Kenntnis setzen, dass sich die Wege der langjährigen Redaktorin Kathrin Zatti und der Pflegekinder-Aktion Schweiz trennen.

Die Fachzeitschrift Netz hat seit ihrer Herausgabe einen hohen Stellenwert zur Thematik Pflegekinder entwickeln können. Dies verdanken wir insbesondere auch Frau Zatti. Sie hat mit sehr viel Engagement für unsere Fachzeitschrift gearbeitet. Wir danken ihr für ihre journalistische und fachliche Arbeit und wünschen ihr alles Gute für ihre berufliche und private Zukunft.

Die Erstellung und die Redaktion der vorliegenden Ausgabe verdanken wir dem grossen und spontanen Einsatz diverser Fachleute. Herzlichen Dank.

Ihnen als Leserin und Leser danken wir für das entgegengebrachte Vertrauen und wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.

Ursi Hämmerle
Präsidentin der Pflegekinder-Aktion Schweiz

Liebe Leserinnen und Leser

Qualität ist das A und O. Das wissen nicht nur die Produzenten von hochwertigen Haushaltsmaschinen und Messgeräten, sondern auch die VertreterInnen von fünf Organisationen, die sich mit der Betreuung von Kindern befassen. Sie haben einen Qualitätsstandard für institutionell vernetzte Pflegeplätze erarbeitet. Ihr wichtigstes Ziel ist, die Stabilität und Kontinuität von Familienplatzierungen zu erhöhen und auf diesem Weg allen Pflegekindern den Schutz zu gewährleisten, den sie für eine gesunde Entwicklung brauchen.

Eine dieser Organisationen ist die Fachstelle Kinderbetreuung der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz. Ihr Betriebsmodell ist wegweisend und wird in diesem **Netz** aus verschiedenen Blickwinkeln vorgestellt: Es verbindet die Vorteile des Heims, das eine zentrale pädagogische Leitung hat, mit den Vorteilen einer dezentralen familiären Betreuung. Pflegeeltern sind Angestellte der Fachstelle, werden für ihre Aufgabe ausgebildet, können ihre Probleme mit der Fachstellenleiterin oder in der Supervisionsgruppe besprechen. Elternsein wird zur Profession. Die Fachstelle verfügt über ein breites Hilfeangebot für Familien, die ihren Kindern nicht mehr die nötige Sicherheit und Zuwendung geben können. Es reicht von langfristigen Pflegeplätzen über ambulante Familienunterstützung bis zum Notaufnahmeplatz. Pflegeeltern erzählen in diesem **Netz**, warum sie sich für diese Form entschieden haben und was es heisst, notfallmässig ein Kind aufzunehmen.

In einer schwierigen Situation befand sich auch die Pflegekinder-Aktion Schweiz, als sie sich von ihrer langjährigen Redaktorin Kathrin Barbara Zatti trennte. Der Redaktionsschluss von **Netz** 3-05 rückte näher, eine «Notfallredaktorin» wurde gesucht, und ich übernahm kurzfristig diese Aufgabe. Als freischaffende Journalistin und Redaktorin mit Schwerpunkt Bildung, Erziehung und Familienpolitik sind mir die Themen der Pflegekinder-Aktion Schweiz ein Anliegen. Ich finde die Artikel in diesem **Netz** informativ und anregend und bin bereits mit der Planung der ersten **Netz**-Nummer des kommenden Jahres beschäftigt. «Kinder von alkoholabhängigen Eltern» ist das Thema, das wieder interessante Beiträge verspricht.

Christa Zopfi

Vom «Einzelunternehmen» zur vernetzten Struktur

«Unser Heim ist eine Pflegefamilie»

Das «Modell der Fachstelle Kinderbetreuung» der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz ist in der Schweiz einzigartig.

Es verbindet die Vorteile und Stärken familiärer Betreuung und Erziehung mit einem heimähnlichen Betriebskonzept. Damit gewährleistet es eine gute Beratung und Begleitung der 54 angestellten Pflegefamilien, die 83 Kinder aus erschwerten Lebenssituationen betreuen.

Das Konzept «Sozialpädagogische Betreuung in Pflegefamilien» entstand Ende der Achtzigerjahre. Vorher vermittelte der Sozialdienst der Pflegekinder-Aktion Pflegeplätze. Es blieb jedoch beim Vermitteln; nachher wurden die einweisenden Gemeinden für die Kinder zuständig. Erfahrungen

Von Peter Grossniklaus

und Rückmeldungen von Pflegeeltern und Eltern zeigten, dass die privaten Pflegefamilien mit sehr vielen Problemen und Rollenkonflikten konfrontiert waren, die sich hinderlich auf die Entwicklung der Pflegekinder auswirkten. Mit Hilfe einer externen Beratung überprüfte die Pflegekinder-Aktion deshalb das Konzept. Im Zentrum standen die Fragen: Was brauchen Kinder für eine gute Entwicklung? In welchen Situationen müssen Kinder geschützt und Elternrechte allenfalls eingeschränkt werden? Wie muss die Organisationsstruktur beschaffen sein, damit Pflegeeltern erfolgreich sein und gute Entwicklungsbedingungen für die Kinder geschaffen werden können? Der Schutz der Kinder muss

garantiert sein, und die Loyalität zu den Eltern, deren Rechte und Verantwortung sind zu berücksichtigen. Wenn immer möglich sollte man ihre Ressourcen fördern. Die Grundideen des Modells lassen sich in verschiedenen Konzepten in Deutschland und Grossbritannien finden: «Stärken und Vorteile familiärer Erziehung mit einer heimähnlichen Betriebsstruktur verbinden und Voraussetzungen für die Erziehung und Betreuung von Kindern aus schwierigen Familiensituationen schaffen.» Nach einem Besuch in England und Wales haben Martin Bonhoeffer (1) und andere erste Konzepte sozialpädagogischer Pflegefamilien beschrieben, die wie dezentralisierte Kleinheime mit zentraler Leitung funktionierten. Daraus sind die «Erziehungsstellen» entstanden, die beispielsweise in Nordrhein-Westfalen im Verbund der Westfälischen Pflegefamilien rund 600 Plätze für Kinder und Jugendliche anbieten.

Die Struktur der Fachstelle Kinderbetreuung

● Zentrale Leitung

Sie umfasst die Beratung einweisender Stellen bei Aufnahmeanfragen und ein kindorientiertes Case Management (2). Dazu gehören unter anderem:

- Koordination und Prozessbegleitung aller Beteiligten
- Hilfe- und Erziehungsplanung, Zielvereinbarungen
- Elternarbeit
- Standortbestimmungen und Planung mit einweisenden Stellen, Eltern, Schule, TherapeutInnen
- Leitung und Beratung der Pflegefamilien
- Kontakte und Koordination zu Behörden und Schulen
- Notfalldienst für Pflegeeltern, Eltern und einweisende Stellen

Zur zentralen Leitung in einer heimähnlichen Betriebsstruktur gehört die interne Zusammenarbeit zwischen Leitung und den Erziehenden, im Konzept der Fachstelle Kinderbetreuung die dezentrale familiäre Erziehung in der Pflegefamilie.

(1) Bonhoeffer, Martin (Hrsg.): Kinder in Ersatzfamilien, Klett-Cotta, Stuttgart 1980

(2) vgl. Simmen, R. et al.: Systemorientierte Sozialpädagogik, Verlag Paul Haupt, Bern 2003, und Neuffer, Manfred: Case Management, Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien, Juventa Verlag, Weinheim und München 2002

Was brauchen Kinder, um sich gut entwickeln zu können? Die Fachstelle Kinderbetreuung Luzern verfügt über vielfältige Hilfeangebote für Eltern und Kinder.

STEPHAN IMMOOS



● Pflegeeltern werden zu Mitarbeitenden

Alle Pflegeeltern verfügen über einen Anstellungsvertrag und einen Stellenbeschrieb. Sie werden in einem differenzierten Bewerbungsverfahren ausgewählt, für ihre zukünftige Erziehungsarbeit mit Pflegekindern ausgebildet (vgl. INTERVIEW mit Stephan Immoos), sie besuchen Fortbildungsseminare, nehmen an Pflegeelternsitzungen, Praxis- und Erziehungsberatungen teil. Sie werden durch die Bereichsleitung begleitet und unterstützt, und ihre gesetzlichen Sozialleistungen sind geregelt. Dieses Konzept verbindet optimal die Vorteile eines Heimes wie Teamarbeit, Erfahrungsaustausch, fachliche Anleitung, konzeptionelle und institutionelle Kontinuität mit den Vorteilen der Pflegefamilie wie familiäre Erziehung, intensive emotionale Bindung, keine wechselnden Bezugspersonen, keine Stigmatisierung. Rollenkonflikte zwischen Pflegeeltern und abgebenden Eltern können entschärft werden. Die Pflegeeltern werden von vielen, oft zeitaufwändigen Aufgaben entlastet und können sich ganz auf die Erziehungsaufgabe konzentrieren.

Individuelle Hilfeangebote für Eltern und Kinder

Die Fachstelle Kinderbetreuung hat in ihrem Konzept verschiedene Hilfeangebote entwickelt, die sich je nach Situation des Kindes ergänzen können. Nach einer Krisenintervention mit Notaufnahme kann beispielsweise eine ambulante Familienunterstützung in der Herkunftsfamilie folgen. Diese Flexibilität ermöglicht es, für die Kinder individuelle Lösungen zu suchen und diese den Eltern sowie den zuweisenden Stellen innerhalb der gleichen Institution anzubieten. Die möglichen Massnahmen und Angebote richten sich nach den aktuellen Ressourcen der Eltern.

- Ambulante Familienunterstützung

Für Familien, deren elterliche Kompetenzen wegen Überforderung, Beziehungsstörungen, Krankheit oder Sucht über längere Zeit teilweise reduziert sind. Die Kinder leben weiterhin in der eigenen Familie. Eine Sozialpädagogin der Fachstelle Kinderbetreuung besucht

sie regelmässig zu Hause und berät die Eltern in Erziehungsfragen und im Umgang mit den Kindern. Je nach Bedarf können die Kinder einen bis drei Tage pro Woche an einem Entlastungsplatz in einer Pflegefamilie verbringen. In Überlastungssituationen können die Kinder vorübergehend auch mehrere Tage oder Wochen in der Pflegefamilie leben.

- Notaufnahmepplätze für Kinder und Jugendliche (früher «SOS-Plätze»)

Für Kinder aus komplexen familiären Krisensituationen, für Kinder, die physische, psychische oder sexuelle Gewalt oder Vernachlässigung erlebt haben oder diesbezüglich gefährdet sind.

In diesen Fällen liegt meistens eine akute Beziehungsstörung zwischen Kind und Eltern vor. Seine wichtigsten Bezugspersonen sind durch eine schwere Krise, eine Suchtkrankheit oder andere Persönlichkeitsstörungen nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für ihr Kind zu übernehmen. Diese Kinder können während maximal sechs Monaten in einem geschützten Rahmen in einer Pflegefamilie leben. Während dieser Zeit treffen die zuweisenden Stellen und die beteiligten Fachpersonen in enger Zusammenarbeit mit der Fachstelle Abklärungen zur Situation der Kinder und ihrer Herkunftsfamilie und bereiten weiterführende Lösungen vor.

- Mittel- und langfristige Plätze

Für Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 17 Jahren, deren Lebensgeschichte sehr belastend verlaufen ist und die oft Verhaltensauffälligkeiten aufweisen. Ihre Eltern können die Erziehungsaufgabe nicht oder nur sehr eingeschränkt wahrnehmen.

Mittel- und langfristige Plätze können je nach Bedürfnis und Situation des Kindes und der Eltern in qualifizierten Pflegefamilien oder in sozialpädagogischen Pflegefamilien angeboten werden.

- Mittel- und langfristige Entlastungs- und Teilzeitplätze

Für erzieherisch anspruchsvolle Kinder zur Unterstützung und Entlastung der Eltern oder auch als familiäre Ergänzung für Kinder, die in einem Heim leben und die die Wochenenden oder die Ferien nicht bei den Eltern oder Verwandten verbringen können.

Entlastungsplätze sind in manchen Situationen in Kombination mit ambulanter Familienunterstützung indiziert.

Weitere Angebote der Fachstelle Kinderbetreuung sind:
- Familienabklärungen im Auftrag von Vormundschafts-

behörden, Jugendanwaltschaften und Sozialämtern
- «Begleitete Besuchstage», die die Fachstelle Kinderbetreuung mit Unterstützung der Luzerner Gemeinden ab 2006 übernimmt.

Neben dem Bereich «Betreuen» führt die Fachstelle auch die Bereiche «Bilden» und «Beraten». Diese umfassen Fortbildung für familienergänzende Kinderbetreuung (Einführungs- und Aufbaukurse für Tageseltern und abgebende Eltern, Bildung für TageselternvermittlerInnen) sowie Projektberatung für Kinderbetreuung und Familienförderung.

Ein erfolgreiches und zukunftsweisendes Modell

Zukunftsweisende Modelle sind solche, die auf fachlichen, konzeptionellen und strukturellen Grundlagen aufbauen, die einem Kind ermöglichen, sich unter Bedingungen gut zu entwickeln, die in seiner Ursprungsfamilie nicht oder nicht ausreichend gegeben sind. Dazu gehören die Erfahrung stabiler und verlässlicher Beziehungen, Geborgenheit und Sicherheit als Grundlage zur Entwicklung von Bindungen, individuelle Förderung und ein Rahmen, der selbständiges Handeln und die Übernahme von Verantwortung ermöglicht. Mit der Betriebsorganisation werden diese Bedingungen zur Erziehung von Pflegekindern geschaffen. So gesehen entspricht die Konzeption der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz wissenschaftlichen Erkenntnissen im Pflegekinderwesen.

- Aus Sicht der Kinder ...

Das Hilfeangebot ist am Kind und seiner konkreten Lebenssituation orientiert, individuelle Lösungen werden angestrebt.

In den Pflegefamilien kann das Kind ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln, das emotionale Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Die zeitliche Perspektive ist geklärt. Die Pflegeeltern begleiten es in der Auseinandersetzung mit seiner Lebensgeschichte und deren Verarbeitung. Sie respektieren seine Bindungen an die Eltern und andere Bezugspersonen und fördern diese wenn möglich.

- Aus Sicht der Eltern, der Mutter oder des Vaters ...

Eltern und Alleinerziehenden wird im Rahmen von ambulanter Familienunterstützung oder während einer Platzierung geholfen, ihre sozialen und pädagogischen Kompetenzen zu stärken und aufzubauen. Sie werden nach Möglichkeit in die Hilfe- und Erziehungsplanung einbezogen.

In einer Pflegefamilie findet ein Kind Sicherheit und Geborgenheit und kann ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln.

STEPHAN IMMOOS



- Aus Sicht der Pflegeeltern ...

Sie werden gut auf ihre Arbeit vorbereitet, begleitet und unterstützt.

Als Mitarbeitende können sie ihre Erfahrungen in einem Team austauschen, ihre Erziehungsarbeit reflektieren und werden von Fachpersonen beraten. Sie haben einen Auftrag, bei Unklarheiten gibt es vertraute Ansprechpersonen.

- Aus Sicht der zuweisenden Stellen und Behörden ...

Wie bei einem Heim ist das Gegenüber eine Institution (die Fachstelle Kinderbetreuung), die ein klares Profil, ein Case Management und ein am Kind orientiertes flexibles Hilfeangebot hat.

Es wird eine definierte und durch Hilfeplanung oder Zielvereinbarung überprüfbare Leistung finanziert. Die Institution ist als heimähnliche Einrichtung vom Kanton Luzern anerkannt und betreute 2004 in allen Angeboten insgesamt 103 Kinder und Jugendliche.

Gute Betreuungssituationen in Pflegefamilien, die vielfach eine kostengünstige Alternative zu einem Heimplatz sind, erfordern eine Qualifizierung der Pflegeeltern durch Grund- und Fortbildungskurse, eine kompetente Beratung und Begleitung, einen klaren Auftrag, eine Erziehungs- oder Hilfeplanung mit überprüfbaren Zielen, ein Case Management, Qualitätsentwicklung und vieles mehr. Dies ist nur durch eine zentrale und professionelle Leitungsstruktur zu leisten, wie es in der Zentralschweiz mit dem Modell der Fachstelle Kinderbetreuung realisiert wird. Einzelne Kantone wie Basel-Landschaft und Basel-Stadt oder Solothurn haben erste Schritte in diese Richtung gemacht und mit gemeinnützigen Vereinen oder Stiftungen Leistungsvereinbarungen abgeschlossen. Sie kombinieren die Stärken und Vorteile familiärer Erziehung mit einer sozialpädagogischen Betriebsstruktur. ●

Qualitätsstandard für institutionell vernetzte Pflegeplätze

Die Stärken von Familie und Heim vereinen



STEPHAN IMMOOS

Das Mädchen hat gut lachen. Seine Pflegefamilie ist in eine Institution eingebunden, die sie fachlich begleitet und administrativ entlastet.

VertreterInnen von fünf Organisationen aus dem Pflegekinderbereich haben sich zur Arbeitsgruppe Fachaustausch zusammengeschlossen und Qualitätsstandards formuliert. Ihr Ziel ist es, Stabilität und Kontinuität von Familienplatzierungen zu erhöhen und allen Pflegekindern den ihnen zustehenden Schutz zu gewährleisten.

«Wir müssen aktiv werden, und zwar jetzt!» Diesen Appell setzte Helen von Arx, Geschäftsführerin des Vereins ES-POIR, in die Tat um, als die Medien in diesem Frühling wieder einmal Schlagzeilen im Zusammenhang mit Pflegeplätzen verbreiteten. In der gleichzeitigen öffentlichen Debatte zur «Aufarbeitung» des Schicksals von Verdingkindern

Von Cornelia Zahner

wurden Befürchtungen laut, die überwunden geglaubte Geschichte erfahre eine Neuauflage: Kinder würden heute wie früher in Familien ausgenützt, würden hauptsächlich aus finanziellen Gründen aufgenommen und seien Erwachsenen erneut ungeschützt ausgeliefert. Helen von Arx traf in ihrer «Vernetzungsgruppe» auf offene Ohren: Stephan Immoos, Leiter der Fachstelle Kinderbetreuung Zentralschweiz, Rita Aemmer von der Beratungsstelle der Pflegekinder-Aktion Bern, Maria Kamber vom Verein Kompass Solothurn und Monika Stillhart vom Verein Heil-

pädagogische Grossfamilien St. Gallen/Appenzell. Sie alle vertreten Organisationen, die sich schon lange mit Themen rund um die Pflegeplatzierung beschäftigen, die mit vergleichbaren Strukturen arbeiten oder solche aufbauen. Sie bezeichnen ihre Organisation als «institutionell vernetzte Pflegeplätze». Das bedeutet, dass sich die beteiligten Familien als Angestellte einer Institution anschliessen, die Pflegeplätze anbietet. Auf Grund dieser Initiative hat sich die Arbeitsgruppe Fachaustausch gebildet, die nach einem halben Jahr unbürokratischer und effizienter Arbeit einen «Qualitätsstandard für institutionell vernetzte Pflegeplätze» ihren Vorständen in die Vernehmlassung gegeben hat. Die Arbeitsgruppe hat sich für weitere Interessierte geöffnet. Mit ihrer Arbeit möchten die engagierten Fachleute den oben genannten Befürchtungen etwas Handfestes entgegenzusetzen. Befürchtungen, die leider nicht nur aus der Luft gegriffen sind. Auch heute werden Familienplatzierungen nicht nur aus pädagogischen Gründen für ein bestimmtes Kind ausgewählt, sondern manchmal als kostengünstige Lösung bevorzugt. Auch heute gibt es noch Pflegefamilien, die ihre Aufgabe unvorbereitet übernehmen und die in ihrer Arbeit kaum begleitet werden.

Vom Waisenhaus zur begleiteten Pflegefamilie

Die Familie gibt es nicht – Familienformen ändern sich, Familienleben gestaltet sich kulturell unterschiedlich. «Es ist spannend zu verfolgen, wie sich das Verhältnis der Gesellschaft zum Thema Erziehung auch in Pflegefamilien niederschlägt», meint Stephan Immoos und erinnert an die geschichtliche Entwicklung. Während des «Waisenhausstreits» Ende des 18. Jahrhunderts erlebte die Pflegefamilie zum ersten Mal einen Aufschwung. Im 19. Jahrhundert folgte die Gegenbewegung: Erziehungsanstalten wurden gegründet. Vor etwa vierzig Jahren führten gesellschaftliche Umwälzungen in den industrialisierten Ländern zu einer radikalen Kritik an «der Familie». Wurde diese in den Fünfzigerjahren als Ort der Geborgenheit und Voraussetzung für geglückte Sozialisation beschrieben, gerieten diese Qualitäten zehn Jahre später als «Enge» und «Zucht» in Verruf. Gleichzeitig wurden auch andere Erziehungsinstanzen wie Kinderheime heftig kritisiert. Die «Heimkampagne» setzte sich Anfang der Siebzigerjahre zum Ziel, traditionelle Erziehungsanstalten zu öffnen und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern alternative Lebensformen anzubieten. Ausgerechnet Familien sprangen in diese Lücke! In der Rückschau scheinen sich zwei wichtige Anliegen zu vereinen: Eine offenere und demokratischere Familie setzte sich durch und stellte zur selben Zeit ihre Errungenschaften Benachteiligten zur Verfügung. «Die neue Pflegefamilie» als Alternative

zum Heim war geboren, die Geschichte der Verdingkinder scheinbar überwunden (1). Am 1. Januar 1978 trat das neue Kindesrecht in Kraft, sicher auch als Folge dieser Entwicklung. Es regelt bis heute die Rechte und Pflichten von Pflegeeltern in der Schweiz.

Familien können (leider) nicht alles

In den vergangenen vierzig Jahren ist viel passiert:

- Das «Modell Pflegefamilie» hat sich diversifiziert. Neben traditionellen Pflegefamilien, die ihre Aufgabe bis heute als eine private definieren, existiert ein weit gefächertes Angebot von unterschiedlichsten Fremdplatzierungen.

- Bevor es heute zur Fremdplatzierung eines Kindes kommt, werden Eltern und Alleinerziehende auf vielfache Weise unterstützt: Familienbegleitung, entlastende Tagesbetreuung und ähnliche Angebote tragen dazu bei, dass einschneidende Massnahmen erst spät und in sehr komplexen Situationen eingesetzt werden. Konsens ist: Kinder sollen, wenn immer möglich, in ihrer Herkunftsfamilie, bei ihren ersten Bezugspersonen aufwachsen.

- Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Fachaustausch (siehe Anhang) stellten fest, dass Pflegefamilien heute in der Regel mit deutlich schwierigeren Situationen konfrontiert werden. Sie sind überzeugt, dass eine Pflegefamilie dieser Belastung auf die Dauer nur schwer standhalten kann, wenn sie auf sich allein gestellt ist. Das Modell «institutionell vernetzte Pflegeplätze» verbindet die Vorteile der Familienerziehung mit einer heimähnlichen Struktur. «Pflegeeltern können das kindorientierte Case Management und die prozessorientierte Vernetzungsarbeit unter den Beteiligten nicht selbst übernehmen, ohne sich zwischen den verschiedenen Ansprüchen aufzureiben», sagen die Fachleute.

Wir setzen uns die Regeln selbst

Kritische Stimmen weisen darauf hin, dass im Zusammenhang mit Pflegekindern ein eigentlicher Markt mit unkontrollierbaren Angeboten entstanden sei. Dass in Zeiten des Sparens dem finanziellen Aspekt von Familienplatzierungen für die aufnehmenden Familien und die Versorger mehr Bedeutung bekommt, verstärkt die Brisanz dieser Klage.

In dieser Situation hat die Arbeitsgruppe Fachaustausch gehandelt. Sie will in die Offensive gehen und handfeste Orientierung anbieten, statt die bestehenden Regelungslücken beklagen. Dass die Gesetze von 1978 der heutigen

(1) Unter der «neuen Pflegefamilie» verstand man damals in erster Linie die Heilpädagogische Pflegefamilie, heute Sozialpädagogische Familie.

Situation nicht mehr entsprechen, ist bekannt. Mit klar formulierten Qualitätsstandards will die Arbeitsgruppe diese Lücke schliessen.

Eigentlich haben die fünf Institutionen nur ihre langjährige Erfahrung zusammengefasst, indem sie diese in eine allgemein gültige Form gebracht haben. Oberstes Ziel ist es, Stabilität und Kontinuität von Familienplatzierungen zu erhöhen und auf diesem Weg allen Pflegekindern den ihnen zustehenden Schutz zu gewährleisten.

Qualität beschreiben – aber wie?

«Seit mehr als zehn Jahren werden industrielle Konzepte der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung in die Verwaltung und in das Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen übertragen.» Als problematisch erweise sich «die enge Verknüpfung des Qualitätsbegriffs mit dem Konzept des Marktes und der Kundenorientierung», argumentiert die Pflegekinder-Aktion Schweiz in einem Arbeitspapier. Im Sozialbereich ist der Kunde «an den Dienstleistungen beteiligt und beeinflusst damit die Qualität des Ergebnisses». Andererseits sei bei den Dienstleistungen das

Wesentliche oft nicht mess- oder zählbar. Qualitätssicherung im Sozialbereich müsse deshalb andere Instrumente nutzen, zum Beispiel Supervision, die Vorgaben der Berufsethik und die Selbstevaluation. Mit diesen Feststellungen versuchte die Pflegekinder-Aktion Schweiz schon im Jahr 2000 die Diskussion zur Qualitätsentwicklung im Bereich Pflegekinder zu lancieren.

Die Arbeitsgruppe um Stephan Immoos und Helen von Arx knüpft an diese Aussagen an. Ihre Standards formulieren Kriterien zur Selbstkontrolle. Im Sinne eines Ehrenkodexes können sich jederzeit weitere interessierte Institutionen auf diese Kriterien verpflichten. Versorgern bieten die Standards Hilfe bei einer Platzierungsentscheid. Pflegeeltern erhalten Anregungen, um ihre Arbeitsbedingungen zu überprüfen.

Der Entwurf, der den fünf Trägervereinen zur Vernehmlassung vorliegt, gibt Elemente auf mehreren Strukturebenen vor: Zielgruppe, Trägerschaft und ihre Form, die Betriebsorganisation und ihre Funktion gegenüber den Pflegefamilien und den zu betreuenden Kindern. Die Herkunftsfamilie des Kindes ist als Klientengruppe einbezogen.

Die beteiligten Institutionen

Fachstelle Kinderbetreuung, Pflegekinder-Aktion
Zentralschweiz
Ulmenstrasse 16, 6003 Luzern
Ansprechperson: Stephan Immoos
Tel. 041 311 00 20
info@fachstellekinder.ch
www.fachstellekinder.ch

VHPG Verein Heilpädagogischer Grossfamilien
und Kleingruppenschulen St. Gallen/Appenzell
Rebbergstrasse 4
9500 Wil
Tel. 071 910 01 75
monika.stillhart@vhpg.ch
www.vhpg.ch

Verein ESPOIR
Trottenstrasse 3, 8037 Zürich
Tel. 043 818 21 07
administration@vereinespoir.ch
www.vereinespoir.ch

KOMPASS Platzierung in Familien
Poststrasse 10/Pf 953
4502 Solothurn
Tel. 032 627 23 90
maria.kamber@kompass-so.ch
www.kompass-so.ch

Koordinations- und Beratungsstelle der Pflegekinder-
Aktion Bern
Schwarztorstrasse 22
3007 Bern
Tel. 031 398 31 35
info@pflegekinder-be.ch
www.pflegekinder-be.ch

Alle Institutionen sind nicht gewinnorientiert;
fast alle führen das ZEWO-Siegel.

Nicht mehr allein verantwortlich

In den Vorbemerkungen zum «Qualitätsstandard» betonen die VerfasserInnen, dass der Entwurf «die minimal notwendigen Strukturmerkmale für institutionell vernetzte Pflegeplätze» beschreibe und nur als Gesamtkatalog Sinn mache. Im Gespräch heben die Fachleute immer wieder die Bedeutung der professionellen Leitung und der engen Begleitung ihrer Mitarbeitenden hervor – die heimähnliche Struktur ihrer Institutionen. Sie sind überzeugt, dass Pflegefamilien den Schritt in die Jugendhilfe bewusst vollziehen müssen, dass die damit verbundene Öffnung für die einzelnen Familien und damit für die Pflegekinder positive Auswirkungen hat. Als Angestellte mit gemeinsamen Zielen erhalten Pflegeeltern eine berufliche Identität. Sie sind in eine Institution eingebunden, die fachliche und administrative Aufgaben übernimmt. Darüber hinaus schenkt das Netzwerk mit anderen Pflegefamilien grösseren Spielraum. Kernpunkt der Vernetzung ist die regelmässige Begleitung der Pflegeeltern durch Fachpersonen, mit denen sie anstehende Fragen und Probleme besprechen können. Pflegefamilien bleiben Familien, aber sie sind nicht mehr allein!

Möglichst rasch will die Arbeitsgruppe ihr erstes Papier veröffentlichen, die Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen vorantreiben und ihr erprobtes Modell für andere Interessierte nutzbar machen.

Auch die konzeptionelle Weiterarbeit ist selbstverständlich: Nach den strukturellen Merkmalen will die Arbeitsgruppe in einem nächsten Schritt die Prozesse und Abläufe genauer anschauen und beschreiben. Wer sich für die Arbeit der Fachgruppe und weitere Informationen interessiert, kann sich an Stephan Immoos von der Fachstelle Kinderbetreuung Zentralschweiz wenden (info@fachstellekinder.ch). ●

Literatur

Aemmer, Rita; Professionalisierung und Qualitätsentwicklung im Pflegekinderwesen. In: Pflegekinder, 2/01, Berlin 2001
Blandow, J.; Fünf Thesen: Was ist Qualität im Pflegekinderwesen? In: Pflegekinder, 2/01, Berlin 2001
Fachstelle für das Pflegekinderwesen, Pflegekinder-Aktion Schweiz. Qualitätsentwicklung im Pflegekinderwesen, Diskussionsgrundlage für den Fachkongress, Zürich 2000
PPQ 13. Hilfe zur Erziehung in Pflegefamilien. In: Stadt Dormagen (Hrsg.), Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe, ein Modell kooperativer Qualitätsentwicklung, Leske + Budrich, Leverkusen 2001
Arbeitsgruppe Fachaustausch; Qualitäts-Standard für institutionell vernetzte Pflegeplätze, unveröffentlichtes Manuskript, Luzern 2005

Systemorientierte Sozialpädagogik vernetzt alle Beteiligten

Der lange Weg zu einem ganz normalen Kinderleben



STEPHAN IMMIGS
Endlich ankommen, seinen Platz finden bei einer verlässlichen und einführenden Pflegefamilie.

Die Geschichte eines Bubens, der nach langen Jahren mit wechselnden Bezugspersonen und in schwierigen sozialen Verhältnissen in einer Pflegefamilie endlich ein stabiles Zuhause und verlässliche Erwachsene findet.

Draussen liegt längst der erste Schnee. In der Stube sitzen Gaby H. und die Kinder am grossen Ahornstisch. Weihnachtsbasteln. Es wird gelacht und geschwätzt. «Schau mal», sagt Frederik* und zeigt der Pflegemutter seinen Scherenschnitt. «Das hast du toll gemacht», lobt sie ihn

Von **Johannes Kornacher**

und streicht ihm übers Haar. Frederik stopft sich ein Guetsli in den Mund und legt sein Werk vorsichtig auf den Boden. Dann blickt er seine Pflegemutter mit traurigen Augen an und fragt leise: «Wenn ich wieder von euch weg muss – darf ich meine Bastelsachen dann mitnehmen?» Wieder weg müssen, immer wieder weg müssen – das ist die Geschichte des neunjährigen Frederik. Seine ersten drei Lebensjahre verbringt er noch mit den Eltern, die unverheiratet zusammenleben. Deshalb liegt das Sorgerecht bei der Mutter. Doch die drogenabhängigen Eltern können ihn nicht mehr angemessen versorgen. Der Kleine kommt zur Tante, die aber mit der Betreuung zunehmend überfordert ist. Dennoch bleibt er vier Jahre bei ihr, bis seine Mutter ihn im Sommer 2003 zu sich nach Hause holt.

Vorübergehend oder auf Dauer?

Schon nach zwei Monaten und mehreren Gefährdungsmeldungen muss Frederik quasi über Nacht in eine Notaufnahmefamilie der Fachstelle Kinderbetreuung platziert werden. Eine Zwischenlösung, denn Notaufnahmefamilien sind auf maximal sechs Monate begrenzt. Wohin mit Frederik? Nach dem Willen der Verantwortlichen der zuständigen Wohngemeinde soll er in ein Heim, aus Kostengründen. Da eine Heimplatzierung für Frederik nicht die geeignete Lösung ist, wird trotz der ungeklärten Finanzierungsfrage ein Dauerpflegeplatz für ihn gesucht und gefunden. Fre-

derik kann in die Familie H. wechseln. Erst nach langen, bangen Monaten kommt die erlösende Nachricht: Frederik kann bleiben. Seine Geschichte hat seitdem eine neue, viel versprechende Richtung bekommen. «Komm, setz dich ein bisschen zu mir», sagt Gaby H., die Pflegemutter. Frederik rutscht zu ihr hinüber und kuschelt sich an. Gaby H. und ihr Mann Otto erzählen die Geschichte ihres Pflegekindes. Dass er von einer Woche auf die andere zu ihnen kam. Und wie erleichtert alle gewesen seien, als endlich die erlösende Nachricht kam. «Für uns stand zwar fest, dass er bleibt», sagt der Pflegevater. Irgendwie wäre das schon gegangen. Schliesslich gehörte der Bub längst zur Familie, auch die drei eigenen Kinder hatten ihn gern. Doch richtig Ruhe gab es erst, als alles geklärt war. «Da waren so viele offene Fragen», berichtet Gaby H., etwa, ob man den Buben jetzt im Fussballclub anmelden und auch hier einen Wechsel riskieren sollte, der dann wieder rückgängig gemacht werden müsste.

Überforderte, aber einsichtige Eltern

«Frederik hat schwere Zeiten hinter sich», sagt Gabi S. Die Eltern wohnten mal zusammen, mal nicht. Der Junge, so berichtet die Beiständin, habe die existenzielle Not der bis heute drogenabhängigen Mutter oft hautnah miterlebt. In seinem Leben fehlte eine verlässliche Konstante. Die Sucht der Mutter machte eine stabile Betreuung des Kindes unmöglich. «Dabei wäre diese Frau eine Topmutter, wenn sie nicht abhängig wäre», sagt die Beiständin. Der Vater Peter H., teilinvalid und jetzt drogenfrei, wird seit der Notaufnahmeplatzierung nach und nach ins Betreuungssystem einbezogen. Derzeit besucht ihn Frederik alle 14 Tage. Zudem begleitet er seinen Sohn zu dessen wöchentlichen Therapiesitzung und holt ihn wieder ab. Die Eltern, die getrennt leben, sprechen klar über ihre Situation. «Wir sind einfach zu instabil», sagt Frau R. «Ich bin froh über diese Lösung.» Peter H. nickt zustimmend. Die Platzierung sei das Beste für seinen Sohn. «Ich bin glücklich mit dieser Pflegefamilie.» Er sei sich bewusst, dass er zur Notsituation des Kindes beigetragen habe. Aber er könne es nicht ungeschehen machen. «Es hat mich damals fertig gemacht, als ihm die Abschiebung in ein Heim drohte.» Die Zusammenarbeit mit der Fachstelle erleben beide zwar nicht immer als spannungsfrei, aber sie sind froh um die Unterstützung. «Vorher waren wir mit unseren Problemen alleine», sagt Frau R. «Hier werden wir als Eltern ernst genommen und nicht einfach als Sozialfall abgestempelt.» Frederiks Eltern haben es anfangs als schwierig erlebt, dass andere nun mitbestimmen, wie ihr Leben verlaufen

* Name geändert

solle, «das empfand ich schon als demütigend», so Peter H. Inzwischen kann er damit umgehen. Warum die Pflegeeltern bei Konflikten die Bereichsleitung informieren, selbst bei kleineren Problemen, versteht er aber nicht. «Die könnten doch mit uns darüber reden.» Die Mutter entgegnet: «Das schützt doch das Kind.» Dass man sie vor kurzem wegen der Besuche vor vollendete Tatsachen gestellt habe, missfällt ihr jedoch. Die Besuchsregelung mit ihr wurde aufgehoben, weil sie Abmachungen nicht eingehalten hatte. «Da hätte die Beiständin vorher mit mir reden können», sagt Frau R. Auch hier kommt wieder die Diskrepanz zwischen «Wollen» und «Können» zu Tage. Frau R. weiss, dass sie ihrem Sohn die Stabilität nicht bieten kann, die er dringend braucht. Unter dem Strich empfindet sie die Führung durch die Bereichsleitung als Entlastung. Man sei Teil in dem Erziehungsprozess. «Ich bin zuversichtlich, dass es gut kommt», sagt sie.

Zentrales Case Management

Ursula Weibel von der Fachstelle Kinderbetreuung begleitet den «Fall Frederik». Vom Kanton als «heimähnliche Institution» anerkannt, funktioniert der Betrieb wie eine Art dezentrales Heim, das die Erziehung und Betreuung von Kindern in schwierigen Familiensituationen sicherstellt und koordiniert. Die Erziehungsaufgabe von Frederik wird als System verstanden. Als Drehscheibe war Ursula Weibel vom Moment der Meldung an mit der Leitung, dem Case Management, beauftragt. Sie arbeitet mit allen Beteiligten zusammen: mit der Beiständin, den leiblichen Eltern, den Pflegeeltern, den externen Systemen wie Schule oder Therapie und natürlich mit dem Kind selbst.

Sie hat mit den Eltern eine schriftliche Vereinbarung getroffen. «Die Eltern sind meine Auftraggeber», stellt Ursula Weibel fest. Das sei eine Frage des sozialpädagogischen Konzepts und nicht zuletzt der Haltung. Man wolle die Eltern nicht entmündigen, sondern ihre Verantwortung und ihr Selbstwertgefühl stärken. Es gehe darum, die Kompetenzen der Eltern im Team zu erweitern. Das Ziel des Modells ist ja die Rückplatzierung des Kindes zu seinen Eltern, auch wenn dies manchmal Theorie bleibt. Ein weiter, oft zu langer oder gar unmöglicher Weg. Dennoch: In kleine Etappen aufgeteilt, ergeben sich immer kleine Verbesserungen der Lage. «Deshalb definieren wir miteinander, wer in diesem Netz welche Aufgaben übernimmt.» In regelmässigen Standortgesprächen mit den Beteiligten werden Massnahmen und Ziele überprüft und, wenn nötig, neue Abmachungen erarbeitet. Diese Arbeitsteilung setzt ein gewisses Verständnis der Pflegeeltern und der abgebenden Eltern voraus. «In diesem Fall

ist das Verständnis gross», sagt Ursula Weibel. Das ist nicht zuletzt für den Erfolg ausschlaggebend gewesen.

Regelmässige Standortgespräche mit allen Beteiligten

In der Praxis sieht das so aus: Ursula Weibel erhält von den Pflegeeltern regelmässig Rapporte. Sie wertet diese aus und bespricht mit den Pflegeeltern etwa alle drei Monate die Erziehungsplanung. Sie moderiert auch die Kontakte zwischen den Eltern und Pflegeeltern. So sollen Diskussionen über Verhalten und Abmachungen etwa bei der Übergabe vermieden werden. «Eltern und Pflegeeltern sollen natürlich miteinander reden», sagt Ursula Weibel. «Aber Diskussionen an der Haustüre soll es nicht geben.» Wichtig sind die regelmässigen Standortgespräche mit allen Beteiligten. Auch Frederik ist oft dabei. «Er soll wissen, dass wir alle daran arbeiten, eine gute Situation für ihn zu schaffen.» Die systemorientierte Sozialpädagogik, wie sie sich im Luzerner Modell darstellt, setzt auf die Vernetzung aller Detailsysteme. «Jedes Verhalten hat Auswirkungen auf alle Beteiligten», erklärt Ursula Weibel. Beispiel dafür ist die Besuchsregelung für Vater und Mutter. «Das Besuchsrecht ist für uns ein hehres Gut», sagt die Beiständin. Aber es muss im Einklang mit dem Kindeswohl stehen. Während die Besuche beim Vater immer regelmässiger werden, funktioniert die Besuchsregelung mit der Mutter nicht. Einmal kam sie zum Fussballmatch ihres Sohnes, schlief dann aber ein. Manchmal rief sie im letzten Moment an und sagte ab, oder Frederik und die Pflegeeltern warteten vergeblich auf Frau R. «So konnte das nicht weitergehen», stellt die Beiständin fest. Die Wiederaufnahme der Besuche soll in Zukunft an klare Bedingungen geknüpft sein. Die Mutter muss ein Mindestmass an Verlässlichkeit unter Beweis stellen. «Wir wollen für den Buben möglichst günstige Bedingungen schaffen», sagt die Beiständin. Ursula Weibel von der Fachstelle Kinderbetreuung betont, wie wichtig die möglichst unbelastete Begegnung mit den Eltern für den Entwicklungsprozess sei. Man wolle helfen, die Mutter zu stabilisieren. Frederik führt heute ein vergleichsweise normales Kinderleben. Verhaltensauffälligkeiten wie Aggression, Diebstahl oder Bettnässen haben sich abgeschwächt oder sind ganz verschwunden. Er fühlt sich sichtbar wohl in seiner neuen Familie. Er spricht leise, wenn er von früher erzählt. Doch seine Augen leuchten, wenn man auf den Fussballmatch von morgen zu sprechen kommt. Als Goalie will er ein gutes Spiel machen, sagt er. Was er nicht sagt: Wie gut es tut, nach dem Spiel müde, aber glücklich heimzukommen. Immer wieder an denselben Ort, zu denselben lieben Menschen. ●

Notaufnahme-Pflegefamilien müssen flexibel und belastbar sein

Elternsein als Profession

«Wir wollten in Not geratenen Kindern Geborgenheit bieten.» Aus dieser bescheiden formulierten Motivation eines Elternpaares ist anspruchsvollste sozialpädagogische Arbeit gewachsen. Die Anstellung bei der Fachstelle Kinderbetreuung sorgt für einen bestimmten Qualitätsstandard der professionell geleiteten Familien.

Priksa und Thomas Rölli* trugen sich schon länger mit dem Gedanken, Pflegeeltern zu werden. Ihre Biografien weisen Parallelen auf. Beide sind in Grossfamilien aufgewachsen. Soziales Denken, Familiengefühl und Familien-

Von Silvia Schenk

sinn sind ihnen wichtig. Die Prägungen aus ihren Herkunftsfamilien liessen den Wunsch reifen, «Kindern ein Nest zu geben, wenn es brennt».

Bewerbung – Vorbereitung – Anstellung

Als das Ehepaar Rölli vor sechs Jahren auf das Inserat «Pflegeeltern gesucht» stiess, das die Fachstelle Kinderbetreuung der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz aufgegeben hatte, wurde aus der Idee Wirklichkeit. Sie stellten sich dem Bewerbungsverfahren und besuchten das Vorbereitungsseminar. Nach einem Informationsabend über die Arbeitsformen folgten sechs Samstage zu Themen wie Nähe und Distanz, Herkunftssystem, Loyalitätskonflikte und allgemeine Erziehungsfragen. Gesucht wurden Familien für langfristige Platzierungen, für Notfallplatzierungen sowie Entlastungsfamilien für überforderte Eltern. Die Fachstelle bereitet die zukünftigen Pflegeeltern intensiv auf ihre Aufgabe vor. Wenn sie sich eignen, erhalten sie nach dem Bewerbungsverfahren einen Anstellungsvertrag. Sie werden professionell begleitet und betreut. Röllis entschieden sich nach dem Vorbereitungskurs für das Angebot «Notaufnahme- oder SOS-Platz». Sie erfüllten die Anforderung, dass ein Elternteil eine

(sozial-)pädagogische Ausbildung haben muss. Thomas Rölli ist Sozialpädagoge und arbeitet in einer Institution für Menschen mit einer geistigen Behinderung.

Einhängen – ausklinken – verschrauben

Warum sie die Notaufnahmefamilie wurden und nicht eine langfristige Pflegefamilie können Röllis im Nachhinein nicht mehr im Einzelnen erklären. Einen Notaufnahmeplatz anzubieten, stellt an alle Familienmitglieder extrem hohe Anforderungen. Flexibilität und die Bereitschaft, sich unvoreingenommen auf ein fremdes, meist schwer traumatisiertes Kind einzulassen, gehören zum Anforderungsprofil. Das funktioniert nur, wenn die eigenen Kinder am gleichen Strick ziehen. Ohne ihre Kooperationsbereitschaft wäre es unmöglich. Denn es kann vorkommen, dass ein fremdes Kind in der Küche sitzt, wenn die Kinder aus der Schule kommen. «Das Schöne ist aber», sagt Thomas Rölli, «dass es zwischen zwei Platzierungen eine Verschnaufpause gibt, die es erlaubt, die Kernfamilie intensiv zu geniessen und zu pflegen.» Notaufnahmefamilien haben es ein paar Monate streng, doch ihre Belastungszeit ist absehbar.

Eine Frage der Einstellung

Manchmal – wenn ein notfallmässig platziertes Kind gut in die Familie passen würde – fällt der Pflegefamilie die Trennung nicht leicht. Priksa Rölli bestätigt mit einem Lachen, dass sie an ein ganz bestimmtes Kind zurückdenkt. Das Konzept der Fachstelle sieht zwar nicht vor, dass Kinder an einem Notfallplatz langfristig bleiben.

* Namen geändert

Die Bereichsleitung wusste jedoch von diesen «geheimen» Wünschen, und sie stellte Röllis damals frei, sich zu entscheiden. Wenn für ein Kind ein guter Nachfolgeplatz gefunden werden kann, ist das Abschiednehmen leichter, als wenn voraussehbar ist, dass ein Kind schwierig sozial zu integrieren ist und im schlimmsten Fall durch alle Maschen fallen könnte. Die Pflegeeltern sind sich einig, dass es um eine Frage der Einstellung geht: «Wenn ein Kind zu uns kommt, wissen wir, es geht bald wieder. Dieses Bewusstsein muss aufrechterhalten werden. Auch wenn zum neuen Pflegekind von Anfang an ein guter Draht besteht. Auch wenn es nach Alter und Geschlecht perfekt in unsere Familie passen würde.»

Optimismus – wir schaffen es

In den letzten sechs Jahren fanden elf Kinder bei Röllis vorübergehend einen sicheren Ort. Die Aufenthaltsdauer variierte von einer Nacht bis zu sechs, sieben Monaten. Vom vier Wochen alten Säugling bis zur 15-Jährigen waren alle Alterskategorien vertreten. Neben schönen Erinnerungen an harmonisch verlaufene Platzierungen gab es auch belastende Zeiten. Zum Beispiel die Erfahrungen mit einem zehnjährigen Buben, der täglich einkotete und der deswegen bei den eigenen Kindern wenig Sympathie bekam. Ebenso breit gefächert wie die Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Störungen der Kinder sind deren Herkunft, Hautfarbe, Kultur und Religion. Die Platzierungsgründe: postnatale Depression der Mutter, überforderte Eltern, suchtkranke Mütter und Gewalt in Familien. Im Extremfall liegt zwischen der telefonischen Ankündigung und der Aufnahme eines Kindes lediglich eine Stunde. Die Bereichsleitung der Notaufnahmen informiert so gut als möglich über die Hintergründe der Platzierung. Die Pflegefamilie hat das Recht, Nein zu sagen. Röllis haben von dieser Option noch nie Gebrauch gemacht. Eine grosse Portion Zweckoptimismus lässt sie jedes Mal denken und hoffen, dass sie den Zugang zu dem Kind finden werden, egal, welche Geschichte es mitbringt. Das Eingebundensein in ein professionelles Netz ist bei dieser Arbeit ein Muss.

Klarheit und Transparenz

In der partnerschaftlichen Zusammenarbeit übernimmt die Bereichsleitung das Troubleshooting. Die Pflegeeltern müssen sich in strittigen Fragen nicht direkt mit den Eltern auseinandersetzen, sondern können Probleme und Anliegen bei der Fachperson deponieren. Das hält ihnen den Rücken frei für die Erziehungs- und Beziehungsarbeit mit dem Kind. Alle paar Wochen lädt die Bereichsleitung der Fachstelle Kinderbetreuung alle Beteiligten zu einer



STEPHAN IMMOOS

Notfallmässig platzierte Kinder sind meist traumatisiert und brauchen eine Pflegefamilie, die sich über Nacht auf die neue Situation einstellen kann.

Sitzung ein. Vertreter der Vormundschaftsbehörde, Eltern und Pflegeeltern und wenn nötig die Lehrperson setzen sich an einen Tisch, diskutieren anstehende Probleme, regeln die Zuständigkeiten und bereiten die Folgeleistung vor.

Zu den Verpflichtungen der Pflegefamilien gehören die regelmässige Fortbildung, die Teilnahme an Familiensitzungen sowie Inter- oder Supervision mit anderen Not-

aufnahmefamilien. Die Pflegefamilien führen ein Tagebuch über die betreuten Kinder.

Anerkannte Qualitätsarbeit

Die Notaufnahmeplätze der Fachstelle Kinderbetreuung haben den Charakter kleiner, dezentraler Einheiten unter dem Dach einer gemeinsamen Trägerschaft. Sie verfügt über die Anerkennung gemäss Heimfinanzierungsgesetz

des Kantons Luzern. Laut Röllis fällt es den Herkunftseltern und den Kindern oft leichter, sich für diese Platzierungsform zu entscheiden als für eine Heimeinweisung. Der Betrieb übernimmt die Verantwortung für einen bestimmten Qualitätsstandard in der professionellen Arbeit ihrer angestellten Familien. Sie führt deshalb – wie bei Anstellungen üblich – mit den Pflegeeltern jährlich ein Qualifikationsgespräch. Röllis fühlen sich in diesem System finanziell und gesellschaftlich anerkannt. Sie finden auch ausserhalb der Fachstelle Anerkennung, in Form von Wertschätzung und Feedbacks der Sozialämter und Lehrpersonen. Die Struktur des Betriebs macht das Pflegeelternsein zum Beruf oder, wie es Herr Röllis ausdrückt, «zur Berufung auf emotional familiärer Basis».

Beziehungen aufrechterhalten

Es ist eine Illusion zu meinen, bei notfallmässig platzierten Kindern entfalle die Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern. Trotz schwer wiegender Ereignisse gehört es auch bei Notfallplatzierungen zu den Pflichten der Pflegeeltern, die Verbindung zu den Kindseltern aufrechtzuerhalten, auch wenn vielleicht in der Anfangszeit keine direkten Kontakte zwischen Eltern und Kind stattfinden. Röllis berichten von einer Mutter, die glaubte, sie könne jeden Abend in die Pflegefamilie kommen und ihr Kind selber zu Bett bringen. Dieses unmögliche Ansinnen musste die Bereichsleitung unterbinden. Dagegen war es bei der Aufnahme eines vier Wochen alten Babys, dessen Mutter nach der Geburt in eine Depression gefallen war, selbstverständlich, dass der Vater jeden Tag zu Besuch kam. Kommt ein Kind wegen Misshandlung oder eines Gewaltverbrechens in seiner Herkunftsfamilie zu Röllis, gilt es, dieses Kind erst einmal zu schützen und ihm einen sicheren Ort zu geben.

Kurz und intensiv

Obwohl man vielleicht denken könnte, die Kinder würden in der Notaufnahmefamilie nicht über die Anpassungsphase hinauskommen, zeigt die Erfahrung der Familie Röllis etwas anderes: Diese Kinder durchlaufen erstaunlicherweise das Phasenmodell in verkürzter Zeit (Orientierung und Anpassung/Aktion und Übertragung/Regression). Das Angepasst- oder Überangepasstsein dominiert zwar am Anfang, doch sobald für ein Kind klar ist, dass es sich um eine Übergangszeit handelt, setzt die Aktionsphase mit all ihren Schwierigkeiten ein. Dann liegt es an den Pflegeeltern und auch an den eigenen Kindern, wie intensiv sie sich im Hinblick auf die kurze Zeit des Zusammenlebens einlassen können. ●

Amtsvormundschaft Emmen und Fachstelle Kinderbetreuung Zentralschweiz

Partner in Sachen Kinderschutz

Die Amtsvormundschaft Emmen ist eine professionelle Stelle, die im Rahmen von vormundschaftlichen Massnahmen auch Platzierungen von Kindern und Jugendlichen vornimmt. Sie überwacht die jeweiligen Pflegeverhältnisse und legt gegenüber der Vormundschaftsbehörde Rechenschaft ab.

Platzierungen durch die Amtsvormundschaft – seien sie kurzfristig und notfallmässig oder auf Dauer angelegt – erfolgen in den meisten Fällen über Fachstellen. Eine davon ist die Fachstelle Kinderbetreuung der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz.

Von Silvia Schenk

Kinder sollen den ihnen zustehenden Schutz und die nötige Fürsorge erhalten. Roland Limacher, Vertreter der Amtsvormundschaft Emmen, will die Gewissheit, dass das erforderliche Knowhow für die Betreuung von Pflegekindern vorhanden ist. Deshalb arbeitet er gerne mit einer ausgewiesenen Fachstelle zusammen. Die dort angestellten Familien durchlaufen ein Bewerbungsverfahren und besuchen ein mehrtätiges Vorbereitungsseminar.

In diesem Modell gibt es keine Familien, die sich bei der Gemeinde als Pflegefamilien anmelden und nach einem ausführlichen Abklärungsgespräch, oft jedoch ohne weitere Auflagen, ein Kind vermittelt bekommen.

Die Fachstelle Kinderbetreuung entlastet Behörden

«Eine spezialisierte Fachstelle bietet uns die nötige Professionalität und kann damit auch wirkliche Entlastung gewährleisten», sagt Roland Limacher. Die Fachstelle Kinderbetreuung sucht Pflegefamilien, bildet sie gut aus und begleitet sie kontinuierlich. «Wenn die einzelnen Vormundschaftsbehörden diese Aufgaben übernehmen müssten, wären sie zeitlich und personell gefordert. Dabei wären ihre Handlungsspielräume schnell ausgeschöpft. Wer die Begriffe «Kindeswohl» und «Kinderschutz» wirklich ernst nimmt, braucht ein Netz von Fachleuten, die dafür spezialisiert sind und Zeit haben.» Daran gibt es aus Sicht des Amtsvormundes nichts zu rütteln. Für ihn und das ganze

Team der Amtsvormundschaft ist der Schutz eines Kindes ein zu wichtiges Thema, als dass sie Risiken eingehen dürfen. Die Zusammenarbeit mit verlässlichen Organisationen oder Institutionen ist das A und O. Ein Partner, der diese Ansprüche erfüllt, ist die Fachstelle Kinderbetreuung. «Ein Topangebot, das vor der Haustüre liegt.»

Aufgaben und Verantwortung aufteilen

Wenn es um Kinderschutzmassnahmen und um das Wohl von Pflegekindern geht, arbeiten Amtsvormundschaft und Fachstelle eng zusammen. Für Roland Limacher und Barbara Baumann, Praktikantin in der Amtsvormundschaft, hat diese Kooperation einen hohen Stellenwert. Sie zeichnet sich aus durch ein partnerschaftliches Zusammenspiel, in dem die wichtigen Informationen kontinuierlich fliessen. Ein Entscheiden über Köpfe hinweg gibt es nicht. Vielmehr werden anstehende Probleme gemeinsam besprochen, meist in Standortgesprächen. Für Roland Limacher ist es ein ähnliches Setting wie in der Zusammenarbeit mit Heimen, was die Amtsvormundschaft hinsichtlich Aufgaben und Verantwortung deutlich entlastet. Die Herkunftseltern werden von der Behörde begleitet, die die Massnahmen ausgesprochen hat. Die Fachstelle trägt die Verantwortung für die angestellte Pflegefamilie, garantiert für eine qualitativ gute Betreuung und für den Schutz des Pflegekindes. Die Amtsvormundschaft überwacht das ganze System. Die Kontrolle, ob es einem fremdplatzierten Kind wirklich gut geht, findet in den Standortgesprächen statt. Dabei vertraut der Beistand auf die Berichte und Aussagen der Fachstelle und erfüllt seine Rechenschaftspflicht gegenüber der Vormundschaftsbehörde.

Ohne Konflikte geht es nicht

Gute Zusammenarbeit heisst nicht, dass sie frei von Konflikten ist. Roland Limacher setzt aber voraus, dass sich die übergeordneten Stellen durch Professionalität und eine Portion Sachlichkeit auszeichnen. Dass Emotionen im Spiel sind, wenn es um Kinderplatzierungen geht, lässt sich nicht unter den Tisch kehren. «Doch sind diese Emotionen zwischen Amtsvormundschaft und Fachstelle besser zu handhaben als im direkten Kontakt zwischen Eltern und Pflegeeltern.»

Konfliktpotenzial entsteht zum Beispiel bei der Klärung der Perspektiven oder bei Fragen der Rückführung eines Kindes. Roland Limacher behält bei jeder Fremdplatzierung die Rückkehr in die eigene Familie als Ziel im Auge. Ob sich dieses Ziel als richtig erweist, ist Gegenstand von Abklärungen und Beobachtungen. In seiner Rolle als Beistand ist er zwar eindeutig für das Kind zuständig, dem er im Rahmen des Kinderschutzes zum bestmöglichen

Kooperation hat einen hohen Stellenwert. Bei Kinderschutzmassnahmen arbeiten Amtsvormundschaft und Fachstelle eng zusammen.



STEPHAN IMMIGOS



STEPHAN IMMOOS

Den Kindern eine Stimme geben, ihre Wünsche ernst nehmen, führt zu tragfähigen Lösungen.

Umfeld für die körperliche, seelische und geistige Entwicklung verhelfen muss. Dies schliesst für ihn nicht aus, darauf zu setzen, dass eine Mutter irgendwann wieder in der Lage sein kann, ihre Verantwortung erneut zu übernehmen. «Menschen entwickeln sich, Menschen können sich ändern, deshalb soll eine Rückplatzierung nicht von vornherein ausgeschlossen werden», argumentiert er. Er ist sich allerdings im Klaren darüber, dass sich aus dieser Einstellung das Dilemma einer verbindlichen Zeitperspektive für Eltern, Kind und Pflegeeltern ergibt. Eine Pendenz, die immer wieder überprüft werden muss.

Die Wünsche des Pflegekindes berücksichtigen

Barbara Baumann, die Praktikantin, hat einen Fall miterlebt, bei dem verschiedene Fachleute um einen Entscheidung rangen. Sie konnte das Gespräch mitverfolgen und fasst zusammen: «Für einen zehnjährigen Jungen, der wegen eines Gewaltdeliktes in seinem Elternhaus bei einer Notaufnahmefamilie untergebracht war, musste eine neue, dauerhafte Lösung gesucht werden. Drei Möglichkeiten kamen in Betracht: erstens die Rückplatzierung ins verwandtschaftliche Familiensystem väterlicherseits, zweitens die

Rückplatzierung ins verwandtschaftliche Familiensystem mütterlicherseits und drittens die Platzierung in einer noch zu bestimmenden Pflegefamilie.

Der Junge hatte im Vorfeld je zwei Wochen und mehrere Wochenenden probeweise bei seinen Verwandten verbracht und äusserte nach einigen Monaten den Wunsch, bei seinem Onkel väterlicherseits zu leben. Über seine Besuche und seine Entscheidungsfindung konnte er mit einem Kinderpsychologen sprechen. Der Psychologe vertrat zusammen mit dem Beistand die Wünsche und Anliegen des Jungen im Fachgremium.

Beistand und Bereichsleitung der Fachstelle Kinderbetreuung waren sich einig, dass das Einbeziehen des Jungen einen wichtigen Bestandteil für die zukünftige Lösung darstellte. Sie wollten auch seine Wahl ernst nehmen.

Professionelle Begleitung

An diesem Beispiel zeigt sich für Roland Limacher einmal mehr, dass die Zusammenarbeit mit der Fachstelle Kinderbetreuung Früchte trägt. Eine Mitarbeiterin begleitete die Pflegeeltern während der vorübergehenden Platzierung intensiv. Auch sie wurden in die Entscheidungsfindung einbezogen und arbeiteten kooperativ mit. Die Pflegemutter

leistete laut Beistand professionelle Arbeit, indem sie den Buben in Gesprächen sorgfältig auf den Abschied und auf seine nahe Zukunft vorbereitete.

Der Vertreter der Amtsvormundschaft ist voller Hoffnung, dass der Entscheid zu einem erfolgreichen und guten Resultat führt. Die Meinungen der Psychologen und der Vertreter der Amtsvormundschaft decken sich nicht immer so optimal wie in diesem Fall. Die Antwort auf die Entscheidungsfrage «Was ist das Beste für das Kind?» kann auch stark von den individuellen biografischen Erfahrungen der beteiligten Entscheidungsträger beeinflusst werden. Das ist für Roland Limacher «eine nicht wegzudiskutierende Tatsache, die immer wieder für Reibung sorgt und Konfliktpotenzial heraufbeschwört.» Seine Erwartung ist, dass die strittigen Punkte in einem professionellen Rahmen auf den Tisch kommen und diskutiert werden. Die Fallreflexion bekommt dabei eine tragende Rolle. Wichtige Instrumente sind die Super- oder Intervision.

Lösungen ausserhalb der Kantons Grenzen

Eine Garantie, dass die Fachstelle in jedem Fall eine passende Familie zur Verfügung hat, gibt es nicht. In einem solchen Fall muss sich die Amtsvormundschaft nach ande-

ren Lösungen umsehen. Da werden auch professionelle Angebote ausserhalb der Kantonsgrenze beansprucht. Ein Beispiel: Eine allein erziehende Mutter von drei kleinen Kindern muss notfallmässig hospitalisiert werden. Roland Limacher ist für ein rasches Unterbringen der Kinder verantwortlich. Seine erste Anlaufstelle ist wie immer die Fachstelle Kinderbetreuung der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz. Doch drei Kinder gemeinsam zu platzieren, ist eine schwierige Aufgabe. Nachdem in der Zentralschweiz keine Familie mit der nötigen Kapazität verfügbar ist, wendet er sich an eine ausserkantonale Stelle, die ihm eine geeignete Familie vermitteln kann. «Kleine Kinder, die wegen plötzlicher Erkrankung der Mutter kein Daheim mehr haben, sollen nicht unter einer zusätzlichen Trennung von den Geschwistern leiden müssen», begründet der Amtsvormund seinen Entscheid.

Kindeswohl und Finanzen

Kanton und Gemeinden übernehmen die Kosten im Rahmen des Heimfinanzierungsgesetzes. Die Gemeinde – oder falls möglich die Eltern – bezahlen für einen Notfallplatz dreissig Franken pro Tag. Dies so lange, bis das vorgesehene Kontingent ausgeschöpft ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass keine weiteren Aufnahmen mehr erfolgen können, sondern dass die Gemeinde den vollen Tarif von 190 Franken übernehmen muss. Bei anderen ähnlichen Institutionen sind es 180 bis 230 Franken, und die Vollkosten für eine Heimplatzierung betragen ein Mehrfaches. Die Tageskosten für langfristige Plätze liegen tiefer. Natürlich hat auch die Gemeinde Emmen Geldsorgen und ein Interesse daran, die Kosten möglichst tief zu halten. «Aber das Wohl der Kinder steht im Vordergrund», sagt Roland Limacher. Dass einzelne Gemeinden vor dem hohen Tagesansatz zurückschrecken und nach anderen, billigeren Lösungen suchen, ist auch im Kanton Luzern nicht zu vermeiden. Das kann für die betroffenen Kinder schwierig werden. Sie müssen zum Teil unverantwortlich lange in einem instabilen System und in einem sie gefährdenden Umfeld ausharren.

Glücklicherweise wurden in der Gemeinde Emmen bis heute die beantragten Platzierungen bewilligt. Warum das so ist, beantwortet Roland Limacher mit Genugtuung: «Es liegt an der hohen Gewichtung des Kindeswohls, an den einzelnen Persönlichkeiten, die in diesem Bereich arbeiten, und an den Entscheidungsträgern, also auch am Gemeinderat.»

Das Modell Kinderbetreuung Zentralschweiz bietet offensichtliche Vorteile: Aufgabenteilung, entlastete Behördenmitglieder, gut vorbereitete und begleitete Pflegeeltern, die sich sowohl materiell als auch persönlich wertgeschätzt fühlen. Das Ergebnis kommt den Pflegekindern zugute.

Damit ein solches Modell funktionieren kann, braucht es Kantone und Behörden, denen das Kindeswohl ein echtes Anliegen ist, die den kurzfristigen Billiglösungen widerstehen können und die sich des gesellschaftlichen Nutzens professionell betreuter Kinder bewusst sind. ●

Interview mit Stephan Immoos: Professionelle Betreuung der Pflegefamilie erhöht die Qualität

«Wir nehmen die Anliegen der Eltern ernst»

«Eine Anstellung wirkt sich motivierend auf die Pflegeeltern aus»



Stephan Immoos ist Familientherapeut und dipl. Psychologe FH und Sozialarbeiter FH. Er ist Geschäftsleiter der Fachstelle Kinderbetreuung der Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz.

Gute und kompetente Pflegeeltern fallen nicht vom Himmel. Wie kommt die Fachstelle Kinderbetreuung zu Pflegeeltern?

Den Pflegeeltern, die sich für eine Mitarbeit im Rahmen unserer Angebote interessieren, stellen wir einen Fragebogen zu und laden sie zu einem Informationsabend ein. Sind sie nach diesem Abend an der Aufgabe als angestellte Pflegeeltern interessiert, können sie uns eine Bewerbung

Mit Stephan Immoos sprach Peter Grossniklaus

zustellen. Auf Grund dieser Unterlagen und des ersten Gesprächs treffen wir eine Vorauswahl. Dieses Gespräch führen jeweils zwei unserer Fachleute. Falls sich beide einig sind, finden zwei weitere Gespräche mit den Pflegeeltern statt, wovon eines bei ihnen zu Hause. Damit gewinnen wir einen Eindruck von ihren Kindern, von den Wohnverhältnissen und von der näheren Umgebung. Alle Bewerbereltern nehmen anschliessend an einem Impulstag teil. Sie erhalten einen Einblick in die Tätigkeit als Pflegeeltern und die interne Zusammenarbeit. Beispielsweise erleben sie in der Form einer systemischen Aufstellung, wie viele Menschen und Stellen bei einem Pflegeverhältnis beteiligt sind. Sie lernen die verschiedenen Rollen, Interessen und Sichtweisen als Pflegeeltern, leibliche Eltern, Vormünder, Therapeuten kennen. Im Verlauf des Bewerbungsverfahrens wenden wir Methoden wie das Erstellen eines Genogramms und psychologische Tests an.

Abschliessend besprechen wir mit den Bewerbereltern unseren Eindruck. Bei Eignung und beidseitiger Zustimmung unterzeichnen wir den Anstellungsvertrag.

Wie bereitet ihr die zukünftigen Pflegeeltern auf ihre Aufgabe, ihr neues Arbeitsgebiet vor?

Nach Abschluss des Bewerbungsverfahrens besuchen die Pflegeeltern einen Ausbildungskurs. Alle neuen Pflegeeltern nehmen daran teil, auch wenn sie über eine Grundausbildung im Sozialbereich verfügen, was bei vielen unserer Pflegeeltern der Fall ist. Dieser Kurs findet an sechs Samstagen statt und umfasst 48 Lektionen. An zwei Tagen gestalten externe Fachleute den Kurs, die anderen Kurs-tage leiten unsere BereichsleiterInnen. Im letzten Jahr

haben zwölf neue Elternpaare den Ausbildungskurs besucht.

Im Ausbildungskurs vermitteln wir Grundwissen über Erziehung, Bindungsverhalten und Loyalitätsthematik bei Pflegekindern. Thematisiert werden aber auch Fragen der eigenen Biografie und wie sich diese auf den Umgang mit Pflegekindern auswirken kann. Weitere Inhalte sind systemorientierte Sozialpädagogik, also die Bedeutung der Austauschprozesse zwischen Pflegekind und allen Beteiligten, Bereicherungen und Belastungen bei der Tätigkeit als Pflegefamilie, die Pflegefamilie als besondere Familienform, die Thematik des öffentlichen Auftrags im privaten Raum sowie Rechtsfragen und Regelungen des Arbeitsverhältnisses.

Die Pflegeeltern erhalten einen Anstellungsvertrag und sind Mitarbeitende der Fachstelle. Was bedeutet dies konkret?

Wir haben uns für Anstellungsverhältnisse entschieden, weil sich die Pflegeeltern dadurch in den Betrieb eingebunden fühlen. Es bestehen klare gegenseitige Verbindlichkeiten. Wir fühlen uns für das Pflegekind gemeinsam verantwortlich. Wir stellen fest, dass sich die Anstellung motivierend und identitätsbildend auf die Pflegeeltern auswirkt: Sie sind mitarbeitende Berufsleute einer Institution. Für die Pflegeeltern sind die vereinbarten Abmachungen, zum Beispiel im Erziehungsprozess, bindend. Als Arbeitgeber fühlen wir uns verantwortlich für kompetente Begleitung, aber auch dafür, Überlastungssituationen zu verhindern, indem wir zum Beispiel eine Haushaltshilfe in die Pflegefamilie geben. Ich bin überzeugt, dass die auf einer Anstellung basierende Teamarbeit schliesslich dem Pflegekinde zugute kommt. Die professionelle Betreuung der Pflegefamilien ist zentral in unserem heimähnlichen Betriebskonzept.

Welche Fortbildungsangebote besuchen die Pflegeeltern?

Sie nehmen an verschiedenen Fortbildungsmodulen teil: Bei den «Themenveranstaltungen» steht die Auseinandersetzung mit alltäglichen Erziehungsfragen im Vordergrund wie «Nähe und Distanz zum Pflegekind» oder «Erzieherisch schwierige Situationen rund ums Essen». Wichtig sind die

«Pflegefamilien sind als dezentrale Einheiten besonders kindgerecht»

Pflegeelternsitzungen, in denen der Erfahrungsaustausch stattfindet und wir zu den besprochenen Themen auch theoretische Inputs geben.

Ein weiteres verpflichtendes Angebot für die Pflegeeltern ist die «Praxis- und Erziehungsberatung», welche mit jedem Pflegeelternpaar einzeln durchgeführt wird. Anhand von Beobachtungen, die die Pflegeeltern während einer bestimmten Zeit gemacht und in einem Beobachtungsbogen schriftlich festgehalten haben, reflektieren sie zusammen mit der Bereichsleiterin alltagspraktische und erzieherische Fragen, setzen Ziele und erarbeiten Interventionsformen. Ferner besuchen sie «Situationsseminare», bei denen es um eine gesamtheitliche, vernetzte Sicht rund ums Pflegekind geht, oder Persönlichkeitsseminare, bei denen sie als Pflegefamilie mit ihrem Pflegekind im Zentrum stehen. Wir sind überzeugt, dass Pflegefamilien als überschaubare, dezentrale Einheiten besonders kindgerecht sind.

Die Pflegeeltern nehmen an Fortbildungen teil und bekommen professionelle Betreuung. So könnt ihr eine hohe Betreuungsqualität garantieren. Gibt es weitere Formen der Qualitätssicherung in euerm Konzept?

Entscheidend ist eine gute Zusammenarbeit zwischen der Leitung und den Pflegefamilien. Auf dieser Grundlage können die Ressourcen der Pflegefamilie zum Tragen kommen. Alle Bereichsleitungen haben zusammen Qualitätsstandards für die Begleitung unserer Pflegefamilien und die Zusammenarbeit mit einweisenden Stellen und Eltern entwickelt. Sie definieren verbindliche Vorgehen, Abläufe und Gefässe, beispielsweise das Aufnahmeprozedere. Sie definieren auch die minimale Anzahl der Beratungen und Kontakte mit der Pflegefamilie.

Wir arbeiten nach den Prinzipien des «kindorientierten Case Managements». Das bedeutet, dass wir die Leitung und Koordination des Hilfsprozesses unter allen am Pflegeverhältnis beteiligten Personen und Institutionen übernehmen. Dazu gehören eine genaue Auftragsklärung und schriftlich formulierte Ziele mit den Eltern, der einweisenden Stelle und den zuständigen Behörden. Zum Case Management gehört es, die Aufgabenteilung mit diesen Beteiligten festzulegen. Zur Qualitätssicherung unserer Arbeit gehören unter anderem regelmässige Umfragen und Quali-

kationsgespräche mit den Pflegeeltern sowie die regelmässige Evaluation der Zusammenarbeit mit den einweisenden Stellen. Unter guter Qualität verstehen wir geborgene, verlässliche und kontinuierliche Betreuung, Förderung und Erziehung.

Die Leitung hat bezüglich der Qualitätssicherung eine wichtige Funktion?

Unsere Bereichsleitung ist vergleichbar mit einer Erziehungsleitung im Heim. Sie hat drei Hauptaufgaben: Erstens moderiert sie im Rahmen des Case Managements den Hilfsprozess, zweitens fördert und unterstützt sie die Pflegefamilien in ihrer erzieherischen Aufgabe. Das Dritte ist die Führung der Pflegeeltern. Die Betriebsleitung überprüft immer wieder, wie es den Pflegeeltern, ihren eigenen Kindern und den Pflegekindern geht. Sie ist hellhörig auf Belastungen und spricht diese gegebenenfalls an. Dazu gehört aber auch, sich zusammen mit den Pflegeeltern über Erfolge zu freuen oder von Zeit zu Zeit die Tätigkeit und die Zusammenarbeit zu kontrollieren und auszuwerten.

Das einzige Instrument einer «Qualitätssicherung» der Pflegekinderverordnung ist die Pflegekinderaufsicht. Wie ist die Aufsicht im Konzept der Fachstelle definiert?

Die Pflegekinderverordnung geht von der traditionellen, privaten Pflegefamilie aus. Weil wir eine heimähnliche Institution sind, ist unsere interne Aufsicht durch die sehr enge Zusammenarbeit mit den Pflegeeltern viel intensiver als die externe, gesetzlich vorgegebene. In der Regel können wir Schwierigkeiten sehr schnell feststellen und nach Lösungen suchen. Auch die einweisenden Stellen und Behör-

den haben regelmässig einen guten Einblick in den Stand der Entwicklung des Kindes.

Wir haben bisher vor allem über die Begleitung und Beratung der Pflegeeltern und Pflegefamilien gesprochen. Welche Angebote gibt es für die Herkunftsfamilien?

Es fällt fast allen Eltern schwer, sich damit abfinden zu müssen, dass sie ihr Kind nicht selber betreuen und erziehen können. Viele haben Angst, ihr Kind zu «verlieren», weil es die neue Familie «besser» machen könnte. Andere sind froh um Entlastung. Wir geben den Eltern während

der Aufnahmegespräche Fragen mit, die sie sich zu Hause überlegen. Wir fragen sie beispielsweise, was ihnen wichtig ist, wenn ihr Kind in der Pflegefamilie lebt.

Ganz wichtig ist, sie bei der Auftragsklärung und Zielsetzung der Aufnahme und während des Aufenthalts der Kinder bei uns einzubeziehen. Die Haltung der Eltern wirkt sich stark auf das Wohlbefinden und Verhalten der Kinder in der Pflegefamilie aus. Sie beobachten und fühlen unsere Beziehung zu ihnen ganz genau. Wir nehmen die Anliegen der Eltern ernst und bringen ihnen eine Haltung von Respekt und Achtung entgegen. Dies betrifft auch Eltern, die – um das Kind zu schützen – kurz- oder langfristig keinen Kontakt haben dürfen. Wenn es uns gelingt, soziale und pädagogische Kompetenzen der Eltern zu stärken und aufzubauen, hilft dies den Kindern. Besonders hilfreich ist es, wenn sie von den Eltern die «innere Erlaubnis» bekommen, für eine bestimmte Zeit in der Pflegefamilie leben zu dürfen. Bei unserer Arbeit begleitet uns immer wieder die Frage: Wie können wir mit Loyalitätsbindungen und gegenseitigen Verpflichtungen von Eltern und Kindern und den damit verbundenen Gefühlen so umgehen, dass wir den Kindern helfen, mit dem Leben in zwei Welten klarzukommen? Darum versuchen wir bei den Eltern, unsere gemeinsamen Sorgen um das Kind ins Zentrum zu setzen. ●



ROMAN IMMOOS

«Gute Qualität heisst verlässliche und kontinuierliche Betreuung»

Kinder begleiten – von der Aufnahme bis zum Austritt

Gute Antennen und koordiniertes Handeln

Die BereichsleiterInnen der Fachstelle Kinderbetreuung haben die Funktion einer

Drehscheibe: Sie halten die Fäden in der Hand zwischen Kind, Eltern, Pflegeeltern, Behörden und weiteren Beteiligten.

Sie vermitteln und koordinieren, damit sich für das Kind eine optimale Lösung finden lässt.

Dass die BereichsleiterInnen der Fachstelle Kinderbetreuung mitten in der Nacht aus dem Bett geläutet werden, ist selten. Aber es ist auch schon vorgekommen. Schliesslich gehört es zu ihren Aufgaben, schwierige Situationen in den angestellten Pflegefamilien aufzufangen, und dafür ist rund

Von Katja Rauch

um die Uhr ein Notfall-Handy in Betrieb. «Wenn es drängt, gehen wir auch einmal durchs Hochwasser nach Meggen», sagt Beatrix Martig in Erinnerung an einen kürzlich eingetretenen Fall.

Die Fachstelle hat zudem klar definiert, wie viel Mal der Kontakt zwischen Bereichsleitung und Pflegefamilie im Minimum stattfinden soll: in der Notaufnahme mindestens

einmal pro Woche, bei langfristigen Platzierungen alle zwei Wochen. In der Praxis sind es jedoch deutlich mehr. Bei Notaufnahmen von Kindern gibt es oftmals täglich Telefonate. Durch diese regelmässigen Kontakte entsteht eine Gesprächskultur, in der die Pflegefamilien ohne Druck mitteilen können, was sie beschäftigt. Für die BereichsleiterInnen geht es bei diesen Gesprächen darum, «die Antennen auszustrecken». Jede Pflegefamilie ist anders, und es ist eine Frage des Typs, wer wie schnell ein Problem anspricht. «Während die einen froh sind, rasch etwas loszuwerden, ist bei anderen höchste Alarmstufe, wenn sie etwas ansprechen», erklärt Stefan Häfliger, der vor allem die Notaufnahmeplätze betreut.

Manchmal gibt es relativ einfache Lösungen, indem die BereichsleiterInnen einer stark belasteten Pflegefamilie zum Beispiel zusätzlich eine Putzfrau oder Entlastung in der Kinderbetreuung anbieten. «Es gibt Pflegeeltern, die denken, sie müssten mit jeder Situation selber zurechtkommen», sagt Beatrix Martig. «Wenn sie jedoch sehen, dass andere solche Angebote auch schon in Anspruch genommen haben, verlieren sie das Gefühl, nicht zu genügen.» Manchmal können aber auch Sinnfragen entstehen, wenn sich ein Kind erzieherisch besonders herausfordernd verhält. Es kann vorkommen, dass sich die Pflegefamilien fragen: Wieso machen wir das eigentlich? Es ist deshalb wichtig, dass die BereichsleiterInnen möglichst frühzeitig wahrnehmen, was die Pflegeeltern beschäftigt, und mit ihnen darüber sprechen. Dazu dienen auch regelmässige Gespräche, bei denen die Arbeit als Pflegeeltern, ihre Befindlichkeit und Motivation zum Thema wird.

Notaufnahmen zur Klärung der Lage

Eine Notaufnahme dauert durchschnittlich vier Monate. Wenn sich die Lage schnell klärt, wird natürlich auch möglichst schnell eine langfristige Lösung angestrebt. Aber oft ist die Situation so unklar, dass die Abklärungen auch ein halbes Jahr benötigen. «Zudem müssen nach einer Eskalation sowohl die Eltern als auch das Kind zuerst einmal verarbeiten, was passiert ist», erklärt Stefan Häfliger. «Da kann man mit ihnen nicht schon nach zwei Wochen ein Kinderheim oder einen Dauerpflegeplatz besuchen.» Gegenüber den Eltern spielt eine Notaufnahmefamilie eine ganz andere Rolle als eine Dauerpflegefamilie. Diese Rolle zu erklären, ist Aufgabe der Bereichsleitung. «Die Botschaft, die ich den Eltern gebe, lautet: Dies ist eine Familie, bei der Ihr Kind bleiben kann, bis die Situation geklärt ist. Diese Familie wird Ihr Kind nur vorübergehend betreuen», sagt Stefan Häfliger. Er legt Wert darauf, dass für das Kind und seine Eltern diese Funktion der Übergangszeit transparent ist und dass es den Herkunftseltern klar ist,



Am runden Tisch führt die Bereichsleiterin regelmässig Standortgespräche mit allen Beteiligten und klärt ab, wer welche Aufgaben übernimmt.

STEPHAN IMMOOS

dass die Fachstelle und deren Pflegefamilie das Kind im Auftrag der Behörde übernimmt. Werden Kinder von ihren Eltern vernachlässigt oder erleiden sie Gewalt, geht es darum, die Ressourcen der Eltern gut einzuschätzen oder Alternativlösungen zur Reintegration zu Hause zu suchen. Dabei arbeiten die einweisende Stelle, die Bereichsleitung und Pflegefamilie, allenfalls auch externe Fachstellen wie der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst eng zusammen.

Heikle Übergänge abfedern

Beatrix Martig ist als Bereichsleiterin vor allem für die Entlastungsplätze für Kinder zuständig, deren Herkunftsfamilie sie wöchentlich ein- bis zweimal im Rahmen der ambulanten Familienunterstützung auch zu Hause besucht. Ein Charakteristikum dieser Plätze ist es, dass es sehr viele Übergänge zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern gibt. Die Pflegeeltern nehmen bei diesen Kontakten viel wahr: Wie geht es der Mutter, wenn sie das Kind bringt oder abholt? Ist sie überhaupt in der

Lage, das Kind zu sich zu nehmen? «Das sind oft sehr heikle Situationen», erklärt Beatrix Martig. Die Pflegeeltern hätten manchmal ein ungutes Gefühl und würden das Kind lieber bei sich behalten. «Auf der anderen Seite ist es eine Realität, dass Herkunftseltern oft nicht so funktionieren, wie wir das gerne hätten – und doch braucht das Kind den Kontakt zu ihnen.» Um den Umgang zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern zu entlasten, besteht eine klare Abmachung: Die Pflegeeltern müssen in solchen Situationen nicht selber aktiv werden. Wenn sie das Gefühl haben, die Eltern seien an den Tagen, die die Kinder zu Hause verbringen, überfordert, können sie dies mit der Bereichsleiterin besprechen. Die Einschätzung der Pflege-

eltern kann das Bild, das sich Beatrix Martig während der Besuche zu Hause macht, ergänzen. Je nachdem ist es nötig, dass die Bereichsleitung auch die Sozialarbeiterin der zuständigen Gemeinde mit einbezieht, um weitere Hilfestellungen oder Massnahmen zu besprechen. «Ausser die Pflegefamilie bekommt von uns den geregelten Auftrag, selber zu entscheiden», ergänzt Stefan Häfliger. Mit einem alkoholabhängigen Vater etwa vereinbarte er, dass er sein Kind nur abholen dürfe, wenn er nicht alkoholisiert sei. Die Pflegeeltern übernahmen die Verantwortung, einzuschätzen, wie es dem Vater geht. Aber auch hier nur bis zu einem gewissen Punkt: «Sie müssen nicht handgreiflich werden. Wenn der Vater nicht einsichtig ist, können sie mich zu Hilfe rufen, und wir beschliessen, was weiter zu tun ist.» Auch in diesem Fall muss möglicherweise die Vormundschaftsbehörde einbezogen werden.

Zeit gewinnen für die Abklärung

Die BereichsleiterInnen der Fachstelle sind aber nicht nur für die Begleitung der Pflegefamilien zuständig. Sie führen auch das kindorientierte Case Management durch, vom Eintritt eines Kindes bis zu seinem Austritt. «Wir funktionieren als Drehscheibe und müssen schauen, dass wir alle Fäden in der Hand haben», sagen die beiden. Zuerst müssen sie entscheiden, welches der verschiedenen Angebote des Betriebs das geeignetste ist: Reicht eine ambulante Familienunterstützung? Braucht es zusätzlich einen Entlastungsplatz? Ist das Kind besser aufgehoben mit einer Notfallplatzierung oder gleich mit einer längerfristigen Platzierung? Die Behörden möchten oft Notfallplatzierungen vermeiden, erklärt Stefan Häfliger. Doch die BereichsleiterInnen haben erfahren, dass in familiären Krisen eine Notaufnahme oft Sinn macht, damit alles in Ruhe abgeklärt werden kann. «Wenn die Meldung einer Behörde kommt, ist meistens noch vieles unklar.» Es habe einfach einen «Klapp» gegeben und viele wichtige Informationen kenne man noch nicht. In der Zeit der Notfallunterbringung könne man sich ein genaueres Bild davon machen, ob das Kind wieder nach Hause soll oder besser in ein Kinderheim oder längerfristig in eine Pflegefamilie – und in diesem Fall auch, welche Familie für das Kind die passende ist.

Wer weiss wie viel? Wer macht was?

Während einer Platzierung oder ambulanten Familienunterstützung laden die BereichsleiterInnen alle Beteiligten regelmässig zu Standortgesprächen ein. In diesen Gesprächen, zu denen auch die Herkunftseltern eingeladen sind, geht es zunächst einmal darum, zusammenzutragen, wer wie viel weiss und wer für was zuständig ist. Sozialarbeiter, Therapeutinnen, Ärzte, Schule. Der Vorteil der

Arbeitsweise der Fachstelle Kinderbetreuung besteht darin, dass die regelmässigen Gespräche mit den Beteiligten konzeptionell festgelegt sind. Die einweisenden Stellen wissen bereits vor der Aufnahme, dass sie als Auftraggebende am Prozess beteiligt werden. Diese Koordination ist sehr wichtig: «Es kann vorkommen, dass die verschiedenen Stellen einander mit ihren Handlungen neutralisieren», erklärt Beatrix Martig. Ob der Blick der Helfenden auf die Herkunftseltern gerichtet sei oder auf die Kinder, sei entscheidend und führe zu ganz verschiedenen Haltungen. Als Beispiel nennt Beatrix Martig den Fall einer psychisch kranken Mutter, die sich mit Händen und Füssen gegen eine langfristige Platzierung ihrer beiden Kinder wehrte. Ihr Therapeut unterstützte sie zunächst darin. Er fand, es sei für die Stabilisierung der Mutter günstig, wenn sie ihre Kinder weiterhin selber betreuen könne. «Erst als er an die Standortplatzierung kam, erfuhr er, was das alles für die Kinder bedeutet.» Von da an habe er intensiv mit der Fachstelle zusammengearbeitet. «Für die Mutter war das ganz hart», erinnert sich die Bereichsleiterin, «aber mit der Zeit realisierte sie, dass es auch für sie besser ist, wenn ihre Kinder gut aufgehoben sind – und ihr Therapeut wurde zu einer Schlüsselfigur in diesem Prozess.» Eine wichtige Aufgabe der Bereichsleitung ist es, alle, die sich mit dem Kind befassen, zu vernetzen, um ein gemeinsames Handeln zu entwickeln und umzusetzen für das, was das Kind braucht – oder juristisch ausgedrückt: um das Kindeswohl zu gewährleisten.

Wo steht das Kind?

An den Standortgesprächen besprechen die Vertreter der Fachstelle mit Herkunftseltern, Pflegeeltern und Beiständen, wo das Kind steht, welche pädagogischen Schwerpunkte gesetzt werden müssen, ob eine Therapie nötig ist und welche organisatorischen Schritte einzuleiten sind. Nach Möglichkeit wird auch das Kind seinem Alter entsprechend bei diesen Gesprächen einbezogen. Ältere Kinder können deshalb an bestimmten Gesprächssequenzen teilnehmen. Es ist wichtig für sie, die Überlegungen der zuständigen Sozialarbeiter und der Eltern zu hören. Geplant wird Schritt für Schritt. Zuerst geht es vielleicht nur darum, die Zeit zu überbrücken, während sich die Mutter in einer psychiatrischen Klinik befindet. Danach trifft man sich wieder und plant weiter. Bei langfristigen Platzierungen halten es die BereichsleiterInnen hingegen nicht für angezeigt, dass das Kind an jedem Standortgespräch dabei ist: «Für manche Kinder kann das auch zu viel sein: so viele Erwachsene im selben Raum, die über sein Leben diskutieren», erklärt Stefan Häfliger. Die BereichsleiterInnen versuchen abzuschätzen, auf welche Art sich das Kind am wohlsten fühlt. Neben der Vernetzungsarbeit befasst sich die Bereichsleitung auch mit dem Pflegekind selber: Sie berät die Pflegeeltern bei der Erziehung. Auf diese Gespräche bereiten sich die Pflegeeltern mit einem Beobachtungsraster schriftlich vor. Zusammen mit der Bereichsleiterin erarbeiten sie die Erziehungsziele und das praktische Umsetzen und werten später die damit gemachten Erfahrungen aus. •



STEPHAN IMMOOS

Wo steht das Kind, und welche nächsten Schritte müssen wir einleiten?



STEPHAN INMOOS

Kinder aus belasteten Familien leiden oft, ohne dass die Erwachsenen etwas bemerken.

Von der Notaufnahme über Familienbegleitung zur Pflegefamilie

Ein kleiner Junge mit zu grosser Verantwortung

Die Geschichte von Claude und seiner Mutter entwickelte sich anders als erwartet. Deshalb kamen hier verschiedene Angebote der Fachstelle Kinderbetreuung zum Zug. Begleitet wurden die beiden die ganze Zeit von derselben Bereichsleiterin der Fachstelle Kinderbetreuung.

Claude* sitzt mit seinen riesigen gelben Monsterfinken am Esstisch und macht Hausaufgaben. Eigentlich hätte er dafür in seinem Zimmer oben im ersten Stock mehr Ruhe: Es ist freundlich eingerichtet, das grosse Dachfenster lässt

Von Katja Rauch

viel Licht herein, und alle Spiel- und Gebrauchssachen liegen ordentlich im Gestell, was den kleinen Raum doch geräumig wirken lässt. So perfekt aufgeräumt wie dieses Zimmer stellt man sich das Reich eines lebhaften Elfjährigen eigentlich nicht vor. Aber das ist auch kein Wunder: Ausser zum Schlafen hält sich Claude praktisch nie darin

auf. Er braucht keine Ruhe, er braucht die Menschen des Hauses um sich, und deshalb sitzt er unten am Esstisch. Hier, zwischen Küche und Wohnzimmer, hat er einen wunderbaren Aussichtsposten. Von hier aus kann er sehen, wie die Pflegemutter Tee kocht und der Pflegevater die Sofaecke aufräumt. Es ist für ihn sehr wichtig, immer zu wissen, wer wo ist und wer was macht. Und wenn er es von jemandem nicht weiss, fragt er.

Im Januar 2004 kam Claude zum ersten Mal notfallmässig in die Pflegefamilie von Markus und Daniela Breitingner. Seine Mutter musste damals mit einer akuten Depression in eine Klinik gehen. Normalerweise bietet das Ehepaar Breitingner in seiner sozialpädagogischen Pflegefamilie mittel-

und langfristige Pflegeplätze an. Da jedoch gerade ein älteres Pflegekind ausgetreten war, konnten sie in diesem Moment auch ein Kind in einer Notsituation übernehmen.

In der Schule nicht aufgefallen

Es ist nicht ganz klar, wie lange Claude schon für seine Mutter gesorgt hatte. Wie viele Wochen oder Monate er für sie den Einkaufszettel schrieb oder ihr sagte, sie dürfe nicht so lange telefonieren, weil sie sonst die Rechnung nicht bezahlen könne. In der Schule ist der Junge nicht aufgefallen, seine Leistungen wurden nicht schlechter. Man muss nur hören, wie er jetzt sein Gedicht aufsagt, das er seit ein paar Tagen auswendig lernen muss: Nur einmal stockt er und schlägt kurz im Buch nach. Sonst fehlerlos und mit hörbarem Spass vom Anfang bis zum Schluss! «Ein sehr cleverer Bub», sagen auch Daniela und Markus Breitingner. Schliesslich aber merkte die Tagesmutter, bei der Claude jeweils zu Mittag ass, doch etwas. Sie hatte das Gefühl, dass der Junge gleichgültiger wurde. Er, der sonst an allem interessiert gewesen war. Die Tagesmutter nahm darauf Kontakt zur Lehrerin auf. Gemeinsam kümmerten sich die beiden Frauen um die Mutter und erreichten, dass sie in die Klinik eingewiesen wurde.

Nach Hause zurück mit Unterstützung

Zehn Monate lebte Claude in der Pflegefamilie. In dieser Zeit klärte die Fachstelle Kinderbetreuung im Auftrag und in Zusammenarbeit mit der einweisenden Behörde ab, was weiter geschehen sollte. Die Mutter verfügte über das Sorgerecht. Ihr ging es inzwischen besser. Sie bemühte sich sehr um ihren Sohn, kam auch immer pünktlich zu den Treffen mit Behörden und Fachstelle, und die Wochenenden, an denen Claude bei ihr war, verliefen gut. Die Vormundschaftsbehörde sah deshalb keinen Grund, Claude nicht nach Hause zu seiner Mutter zu lassen. Breitingners hingegen hatten kein so gutes Gefühl. Und auch die Bereichsleiterin der Fachstelle, Susanne Schürmann, plädierte dafür, dass Claude und seine Mutter ein zusätzliches Sicherheitsnetz bekamen: Sie konnte die Gemeinde dazu bewegen, eine ambulante Familienunterstützung zu finanzieren. Einmal in der Woche besuchte Susanne Schürmann nun die beiden. Schnell stellte sich heraus, dass es der Mutter nicht wirklich besser ging, sondern dass sie sich in einer manischen Phase befand. «Sie hat mich regelrecht mit Sätzen bombardiert», erzählt Susanne Schürmann, die in den ersten drei Sitzungen kaum zu Wort kam. «Was sie redete, war nicht Unsinn, sondern intelligent. Sie kann sich selber auch sehr gut analysieren.» Aber alles sei viel zu viel, zu schnell und unkontrolliert gewesen.

Schuldgefühle, nicht zu genügen

Claude wusste, dass die Familienbegleiterin zwar zur Unterstützung kam, aber auch sehr genau registrierte, wie es in der Familie lief. Er bemühte sich sehr, räumte sein Zimmer auf und erledigte die Hausaufgaben gewissenhaft. «Er hatte das Gefühl, wenn er alles gut mache, könne er bei der Mutter bleiben», erinnert sich Susanne Schürmann.

Und doch merkte er, dass es nicht genügte. Die Familienbegleiterin erlebte, wie er vor Verzweiflung weinte. Seine Verantwortungs- und Schuldgefühle müssen riesig gewesen sein.

Nach einer gewissen Zeit brach dann die manische Phase der Mutter zusammen. Sie musste ihre Arbeitsstelle aufgeben und bekam Angst vor allem: Angst, sie schaffe es nicht, Angst hinauszugehen, aber auch davor, allein zu Hause zu bleiben. Susanne Schürmann organisierte, dass Claude länger bei der Tagesmutter bleiben konnte und von ihr auch bei den Hausaufgaben betreut wurde. Aber es war klar, dass es mehr brauchte. Sie informierte die Vormundschaftsbehörde, dass es nun unbedingt nötig sei, eine Beistandschaft zu errichten, damit diese für Claude eine stabile Situation schaffen könne.

Ein schmerzhafter Prozess

Die Mutter habe sehr gerungen damit, erzählt Susanne Schürmann. Sie war offen für Hilfe, fürchtete sich aber gleichzeitig davor, in Bezug auf ihren Sohn nichts mehr zu sagen zu haben. Als Claude nach der Notaufnahmezeit wieder nach Hause gekommen war, hatten die beiden das Gefühl, sie würden es schaffen. Dann zu sehen, dass es doch nicht ging, war für sie ein sehr schmerzhafter Prozess – aber auch ein wichtiger und bis zu einem gewissen Grad entlastender Prozess: Der Mutter half er, Claude loszulassen, und Claude lernte zu akzeptieren, dass es so war – ganz egal, wie er sich verhielt.

So kam der Elfjährige wieder zurück in die Familie Breitinger. Diesmal wurde die Zeit in der Pflegefamilie auf zwei Jahre festgelegt. Während eineinhalb Jahren soll sich erst einmal alles beruhigen, dann wird langsam die Frage aufgegriffen, wie es für Claude am besten weitergehen könnte. Den grössten Freudentag bedeutete Claudes Rückkehr wohl für Nadine, die neunjährige Tochter von Daniela und Markus Breitinger. Sie war sehr traurig gewesen, als Claude zu seiner Mutter zurückkehrte. Zum Abschied hatte die Mutter der Familie Breitinger ein gerahmtes Foto von ihrem Sohn geschenkt. Das nahm Nadine zu sich und stellte es neben ihr Bett. Als Claude erfuhr, wie sehr Nadine langezeit nach ihm hatte, machte dies auch ihm zu schaffen. Aber er hätte ihr nicht schreiben oder telefonieren können. Das hätte ihn innerlich zu sehr zerrissen.

Ein grosser Nachholbedarf, Kind zu sein

Claude hat den ersten Teil seiner Hausaufgaben beiseite gelegt. Das Gedicht klappt ja bestens. Jetzt brütet er über einem Rechnungsheft. «Da ist irgendetwas komisch. Kannst du mir sagen, wie das geht?», ruft er in die Küche zu seiner Pflegemutter hinüber. Doch sie ist gerade beschäftigt. Macht nichts, da kann ja Susanne Schürmann helfen. «Kommst du bitte schnell?», fragt der Junge sie. Die Bereichsleiterin der Fachstelle Kinderbetreuung ist zu Besuch gekommen. Die Begrüssung war herzlich, man merkt, dass sich die beiden gut kennen. Unter anderen Umständen wäre Claude im Wechsel zwischen Notfallplatzierung, Mutter und wieder Pflegefamilie oder Heim wohl immer wieder von an-



Unbeschwert spielen ist ein Urbedürfnis aller Kinder. Im Spiel verarbeiten sie Belastendes und gestalten ihre Welt.

STEPHAN IMMOOS

deren Menschen begleitet worden. Weil die Fachstelle Kinderbetreuung jedoch so viele Angebote unter einem Dach vereint, blieb Susanne Schürmann die ganze Zeit für den Fall zuständig. Dadurch konnte eine gewisse Vertrautheit entstehen.

«Claude ist heute nicht mehr so unruhig wie beim ersten Mal bei der Notfallplatzierung», erzählt Daniela Breitinger. Zwar gebe er den Pflegeeltern immer noch hin und wieder gute Erziehungstipps für die anderen Kinder. Das Verantwortungsgefühl und den Drang, alle Fäden in der Hand halten zu müssen, wird er nicht so schnell ablegen können. «Aber manchmal kann er sich jetzt auch fallen lassen», sagt Daniela Breitinger. In diesen Momenten warte er darauf, dass man ihm jeden Schritt vorsage: Zuerst die Hände waschen, dann an den Tisch kommen, zum Beispiel. Am Anfang habe er auch gespielt und gespielt und gespielt, offensichtlich mit einem grossen Nachholbedarf. Markus Breitinger muss lachen, als er berichtet, wie sehr der Junge sie am Anfang besetzt hielt. Er ist ihnen immer hinterhergelaufen und wollte alles wissen – bis die Pflegeeltern selber nicht mehr wussten, wo ihnen der Kopf stand: «Einmal gab es ‹Zmorgegipfeli› zum Znacht statt Schinkengipfel, weil ich vor lauter Ablenkung im Tiefkühler danebengegriffen habe.»

Wirklich angekommen

Vor allem die Werkstatt im Schopf des grossen Anwesens wurde für Claude zum Paradies. «Er war begeistert davon, was man hier mit den verschiedenen Werkzeugen alles anstellen konnte», sagt der Pflegevater. Eine riesige Burg aus Holz hat er gebaut. Nicht etwa so gross wie ein Salontischchen, sondern gleich wie ein Esstisch! Dieses Werk steht inzwischen daheim bei seiner Mutter. Umgekehrt hat Claude natürlich auch Sachen aus seinem Zimmer mit in die Pflegefamilie gebracht. Für jeden Gegenstand, den er dort wegnahm, hat er einen Zettel hingelegt: «Wecker» steht zum Beispiel auf einem, «damit ich nicht aus Versehen etwas anderes dahinlege. Sonst habe ich auf einmal keinen Platz mehr für den ersten Gegenstand», hat er der Pflegemutter erklärt. So gross ist Claudes Bedürfnis nach Sicherheit.

Psychisch zeige Claude heute mehr Schwankungen als früher, erklärt Markus Breitinger. «Gut», meint Susanne Schürmann dazu. Das zeige, dass etwas in Bewegung gerate. Ja, und er könne auch zugeben, wenn er müde sei. «Vorher war er immer auf Speed», sagt der Pflegevater, «er musste zuerst krank werden, um einmal ausruhen zu können.» Zur Zeit der Notaufnahme hatten die Pflegeeltern das Gefühl, Claude fühle sich bei ihnen bloss wie in den Ferien. Jetzt aber scheint er wirklich angekommen zu sein. So, fertig. Claude packt seine Hefte und Bücher zusammen. Für diesen Nachmittag hat er sich mit einem Freund aus der Schule verabredet. Sie wollen sich auf dem Pausenplatz treffen. Und dann? Mal sehen, irgendetwas wird ihnen schon einfallen. Beim Zusammensein mit anderen Menschen ist der lebhafteste, sympathische Junge nie um eine anregende Idee verlegen. ●